

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 89 (1956-1957)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'ECOLE BENOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an den Sonderkursen Oberseminar, Bern, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Postfach, Telephon 031 - 5 90 99. Alle den Textteil betr. Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Bahnhofplatz 1, Bern. **Redaktor der «Schulpraxis»:** Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. 031-4 41 62. **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50. **Insertionspreis:** Inserate: 16 Rp. je mm, Reklamen: 55 Rp. je mm. **Annonsen-Regie:** Orell Füssli-Annonsen, Bahnhofplatz 1, Bern, Tel. 031 - 2 21 91, und übrige Filialen

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 066 - 2 17 85. Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes, écrire au Secrétariat de la SIB, place de la Gare 1, Berne. **Prix de l'abonnement par an:** pour les non-sociétaires 17 fr., six mois 8 fr. 50. **Annances:** 16 ct. le millimètre, réclames 55 ct. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonsen, place de la Gare 1, Berne, téléphone 031 - 2 21 91, ainsi que les autres succursales

INHALT · SOMMAIRE

Kurse der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform.....	879	Legefördernde Musik	885	Loi sur les écoles moyennes.....	892
Kunstbetrachtung einmal anders.....	880	Schwachsinn im Lichtenerneuerer Forschung	885	Villes et campagnes.....	893
Aufruf der internationalen Vereinigung für Kunsterziehung	881	Aus dem Schweizerischen Lehrerverein.....	886	La place du sport dans l'éducation	895
† Prof. Dr. phil. Ernst Schneider	883	Aus andern Lehrerorganisationen	887	Commission jurassienne des moyens d'en- seignement 1956	896
Eine Autobiographie	883	Schulfunksendungen	887	seignement 1956	897
Das Fernsehen – eine doppelte Bedrohung	884	Fortbildungs- und Kurswesen	887	Divers	897
		Verschiedenes	889	Bibliographie	897
		Buchbesprechungen	890		

Kurse der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform

(Fortsetzung *)

4. Das Peddigrohrflechten

Das Peddigrohrflechten stellt eine Möglichkeit des Handfertigkeitsunterrichtes dar, die sich sehr leicht durchführen lässt.

Es sind dazu keine besonderen Räume und Einrichtungen und sehr wenig Werkzeuge nötig. Das Peddigrohrflechten eignet sich darum gut für einfache Verhältnisse und speziell auch für Mädchen. Knaben lieben es auf jeder Stufe. Aus Peddigrohr lassen sich leicht schöne Geschenke verfertigen.

Das Peddigrohrflechten ist eine ausgezeichnete Geschmacksschulung. Ein farbiger Bändel an ein schönes Körbchen, sofort wirkt die Arbeit kitschig.

Im Peddigrohrkurs geht es darum, das Material richtig zu gebrauchen, die verschiedenen Flechtarten und Verzierungsmöglichkeiten kennen zu lernen und diese an praktischen Gegenständen anzuwenden. *H. Köhli*

5. Schynige Platte-Kurs

Zur Einführung in Flora und Vegetation unserer Berge. Wie mancher, Lehrer, Lehrerin und Nichtlehrer, hat offene Augen und Interesse für unsere Pflanzenwelt, liebt ganz besonders den Bergwald, die Weiden und Geesteinsfluren höherer Lagen. Sollte dieses Interesse nicht auch einmal in einem Ferienkurs von einer Woche auf der wunderbar gelegenen Schynigen Platte gepflegt werden? Wir wollen Pflanzen kennen und bestimmen lernen, auf häufigen Wanderungen sehen, wo sie wachsen, wie sie sich vergesellschaften. Wir wollen die mannigfaltigen Probleme der klimatischen und bodenkundlichen Bedingungen der Alpenflora soweit möglich praktisch anpacken. Auch die geologischen Verhältnisse und die Geschichte unserer Alpenflora sollen zur Sprache kommen. Und vor allem: wir wollen schauen, uns wieder einmal Zeit nehmen, die Wunder der Natur zu sehen.

Die Ferienkurswoche auf der Schynigen Platte soll uns nicht müde machen: Wir haben ein gutes Labor im Alpengartengebäude (mit 14 Arbeitsplätzen), den Alpengarten und die freie Natur vor der Haustüre. Wir haben Unterkunft im Hotel Schynige Platte und bereiten unsere Mittagsmahlzeit selbst (so dass die Woche ohne Reisespesen nicht wesentlich über 65 Fr. kostet, wozu für Nichtmitglieder der Bernischen Vereinigung für Handarbeit und Schulreform noch ein kleines Kursgeld kommt). Dazu sind wir viel auf Wanderungen in der freien Natur.

Absolventen des Kurses erhalten den üblichen Kursausweis.
M. Welten, Prof.

6. Werkunterricht

Der Lehrplan der Primarschulen empfiehlt auf allen Stufen die Pflege des Werkunterrichtes für Knaben als eines Ausdrucks- und Erkenntnismittels von grundlegender erzieherischer Bedeutung, entsprechend dem Handarbeitsunterricht für Mädchen. Die für diesen Unterricht zur Verfügung stehende Zeit sind die zwei bis drei Wochenstunden der sogenannten Knabenschule.

Die erzieherischen Werte des Werkunterrichtes sind bekannt und sollen deshalb nur aufgezählt werden: harmonische Entwicklung, schöpferische Phantasie und schöpferisches Tun, gesunder Ausgleich, gemeinschaftsbildende Kraft, Hilfsbereitschaft, Beobachtung, Willensbildung, Sorgfalt, Geschmack, Achtung vor dem Werk des andern, Freude überhaupt usw.; in drei grundlegenden Worten: Kopf, Herz und Hand. Der Werkunterricht erfasst, wie kaum ein anderes Fach, den ganzen jungen Menschen und kann dem gesamten Unterricht Grundlage oder Hilfe bieten.

Das Besondere am Werkunterricht auf der Mittelstufe liegt darin, dass sich das Kind hier noch in der Entwicklungsstufe der sogenannten Spielzeit befindet. Die erstellten Werklein werden deshalb vor allem in Beziehung zu dieser glücklichsten Zeit des Kindes stehen. Es werden aus einfachem Material kleine Spielzeuge und

*) siehe Nr. 49.

Geschenke für Eltern und Geschwister gebastelt. – Der geschickte Pädagoge wird sie in Beziehung zum übrigen Unterricht bringen können: Zum Heimat-Verkehrsunterricht kleine Signale und einfache Autos; zur Naturkunde geschnitzte Tierlein, Viehrassen; Bäume und Sträucher des Waldes und Hofes; zum Rechnen ein Meterstab; zum Singen die Kuckuckspfeife oder das Xylophon usw. – Jedoch darf es sicher «ein gar herzlich freudiges Tun» sein.

Die Haupt- und Begleitkraft wird die aus dem natürlichen Tätigkeitsbetrieb des Kindes entspringende Freude sein. Auch dem Erzieher wird diese elementarste Hilfe zur Erziehung immer wieder Kraft geben zu neuem frohem Schöpfen, Schaffen und Versuchen.

Einwände und Bedenken recht zahlreicher Lehrkräfte sind immer etwa die folgenden: kein Platz, keine Werkzeuge und kein Material sind vorhanden; zudem glauben viele, ihre technischen Fähigkeiten seien völlig ungenügend. Hier möchten unsere Kurse Möglichkeiten und Wege zeigen und zu freudigem Beginnen aufmuntern; denn auch in einfachsten Verhältnissen, mit bescheidensten Mitteln und Materialien, ist ein den erzieherischen Grundsätzen dienendes frohes Werken durchaus möglich.

Wie nachhaltig die Freude im Werkunterricht wirken kann, zeigen mir immer wieder Hinweise und Dankesbezeugungen längst erwachsener ehemaliger Schüler. Gerade diese Stunden, da sie noch in ihrem kindlichen Wunderlande für ein paar Stunden glücklich sein durften, und zwar sogar in der Schule, bleiben ihnen unvergesslich in dankbarer Erinnerung. *W. Dreier*

Kunstbetrachtung einmal anders

«Kunst kommt von Können» wird oft gesagt, besonders von gewissen Zeichnungslehrern. Auch wenn etymologisch eine Verwandtschaft zwischen diesen Worten besteht, so geistesgeschichtlich gar keine. In dieser Beziehung kommt Kunst eben *nicht* von Können: sie war von Anfang an da und hiess Religion. Dieser Begriff verschob sich heute, an Stelle der Religion trat die Ergriffenheit, ein schönes, nichtssagendes Wort, das aber in unsere so zwiespältige Zeit wunderbar passt. Es ist freilich möglich, dass wir von Kinderzeichnungen oder den Erzeugnissen primitiver Völker im Innersten betroffen werden, als ob wir davor die Quelle Gottes rauschen hörten. Wenn ein Bild, eine Statue, ein Gedicht oder ein Musikstück noch Jahrhunderte nach dem Entstehen in uns als ein Lebendiges wirkt, so ist es weder seines Inhaltes noch irgend eines Aufwandes wegen. Das einzig Ausschlaggebende, damals wie heute, ist die Persönlichkeit des Künstlers: wo die nicht dahintersteht, hilft keine Perspektive, keine Anatomie, kein äusserer Reiz einer toten Sache auf die Beine. Und zu jeder Zeit gab es mehr Maler, Bildhauer, Poeten oder Komponisten als echte Künstler. Malen, Steinmeisseln, Aufsätze schreiben oder Noten setzen, das alles kann gelernt werden wie Klavierspielen oder Melken, und es kanns einer zu verblüffender Fertigkeit bringen, aber damit ist er immer noch kein Künstler. Man erlebt es immer wieder, wie an Kunstgewerbeschulen oder Konservatorien jungen Leuten ein

Können beigebracht wird, mit dem sie «Künstler» spielen, bevor sie selber je wissen, ob sie etwas zu sagen haben. Jeder, der ein flaumiges Kaninchen zeichnet, dass man's streicheln möchte, hält sich schon für einen kleinen Albrecht Dürer. Mehr als je sind heute die Grenzen zwischen angewandter und freier Kunst verwischt. Die Versuchung ist gross, dass jeder Schaufensterdekorateur ein wenig Picasso spielt und seine Werke der verblüfften Mitwelt präsentiert. Oder wie gross ist das Heer der Kopisten, die grosse Werke in blassen Farben auf ein kleineres Format bringen, so dass wir in unseren viel zu engen modernen Wohnungen Hodler oder Böcklin oder Rubens, frei gemalt nach XY, bewundern, eventuell sogar mit abstrakten Tendenzen. Die wirklichen Künstler bedanken sich meistens für diesen Zuzug viel zu wenig, sie vertrauen wahrscheinlich mit Recht der Zeit, der unbestechlichen Richterin: sie wird auch da die Spreu vom Weizen scheiden. Entscheidend aber wird immer die Erkenntnis sein: in der Kunst kommt es nie auf die Richtung an, sondern einzig und allein auf die Persönlichkeit. Und diese Persönlichkeit können wir gleichsetzen mit den Begriffen: Edle Einfalt, Stille Grösse oder Innere Kraft, um mit Winckelmann zu sprechen.

Das eben Dargelegte soll an einigen Beispielen erläutert werden: Betrachten wir in Gedanken als erstes einen griechischen Tempel. Wie einfach, schlicht, sauber und klar in seiner inneren Gestaltung wirkt doch ein solcher Bau. Leicht kanelierte Säulen tragen das aus schweren behauenen Quadern bestehende Dach. Ruhe, Problemlosigkeit, Stille, Andacht, Vergessenheit, Grösse sprechen aus diesem Kunstwerk. Sein Baumeister ist meistens nicht bekannt, er hat sich nicht verewigt; denn der Gottheit allein war dieses Denkmal gewidmet. Stellen wir nun einen gotischen Dom aus dem 14. Jahrhundert neben diesen Tempel, so mutet uns der Vergleich vorerst eigenartig, sagen wir brüsk an; und doch besteht eine Gleichartigkeit zwischen den beiden, zweitausend Jahre auseinanderliegenden Kunstwerken: nämlich in ihrer Monumentalität, in der Religiosität, in ihrer Körper- und Gliedhaftigkeit, in der organischen Bewegung aller architektonischen Formen. Ihr Gegensatz besteht darin, dass wir beim griechischen Tempel die Gedrücktheit durch Last, die Breite, das Gelagerte, die Massenhaftigkeit vorfinden, was in der Gleichmässigkeit des Daches als abgeschlossen, sagen wir menschlich vollendet, erscheint. Die Leichtigkeit, das Strebende, die Entkörperung und das Durchbrochene des Domes zeugen von einer vergeistigten, verfeinerten und komplizierten Kunst, die diese den antiken Tempeln so verwandten Kathedralen ganz anders werden lassen musste, nämlich immateriell, aufgelöst und eigentlich geistig unvollendet. Die aufwärts strebenden Spitzgewölbe zeigen in die Unendlichkeit, die abgebrochenen Türme die menschliche Unvollkommenheit. Aus diesen Kunstwerken spricht uns nicht die innere Ruhe an, wie bei einem Tempel; denn die Gotik wirkt in der Architektur, in ihrem innersten Wesen mehrsinnig, mehrdeutig, ja sogar zweideutig. Ein gotischer Dom kann letzten Endes nicht ruhig wirken, weil er die geistige Haltung des damaligen Christenmenschen ausdrückt. Die letzten Fragen um das Suchen nach dem Jenseits bilden den Inhalt seines Lebens. Er löste sich vom inneren Zwang

des «memento mori» (erinnere dich des Todes) und lebte nach dem Motto «carpe diem» (geniesse den Tag).

In der Architektur ihrer Tempel brachten die Griechen die vollständige innere Ruhe und Gelassenheit zum Ausdruck, die Gotik dagegen zeigt die Rastlosigkeit und innere Unruhe insbesondere an Kathedralen und Rathäusern. In der gotischen Plastik dagegen verbindet sich griechische Klassik mit gotischer Demut. Die Frau ist der erwählte Mittelpunkt dieser gotischen Kultur, die in freiwilliger Demut ihren Stolz bekundet. So wird aus der Gleichberechtigung, die die Frau als geistiges Wesen schon in der urchristlichen Gemeinde hatte, in der Gotik eine neue Stellung für sie gewonnen, die sie in aller gesellschaftlichen Form auch heute noch behalten hat. Dies ist ein Vorrang, den sie von Männern Gnaden allein erhält, zweideutig dadurch, dass in der formenvollen Befreiung und Erhöhung sich ihre stärkste Abhängigkeit offenbart. Das ist der Grund, weshalb wirklich emanzipierte Frauen nichts so sehr hassen, wie die Ritterlichkeit des Mannes. Das Gewand einer gotischen Maria, dessen schöne, durch Haltung entstandene Form derjenigen des Mannes gleicht, verleiht ihr diese Würde. Der ganze Körper neigt oder biegt sich in gotischer Kurve, oder hält sich frei und ungezwungen aufrecht. Der Blick ist ins Unendliche gerichtet, der Mund verrät durch sein Lächeln Überlegenheit und inneres Gleichgewicht, und doch spricht eine Stärke aus dieser Figur, die uns zum Staunen und Nachdenken anregt. Als vollendete Dame, als Herrin des Hauses tritt uns die Madonna inmitten der Gesellschaft von Statuen entgegen, begrüßt uns und lädt uns zu sich ein mit einem Lächeln und einer Neigung, das auch uns ihre Würde schenkt, während wir uns vor ihr verbeugen, wenn nicht äußerlich, so doch innerlich. Hier spüren wir die edle Größe und stille Einfalt, hier müssen wir selber stille werden.

Als weiterer Vergleich möge uns Michelangelos Mosesstatue dienen. Es lohnt sich, entgegen der Gewohnheit vieler Besucher, dieses Kunstwerk einmal genauer zu betrachten. Interessant sind vielleicht die Urteile, welche im Laufe der Zeit über den Moses abgegeben wurden. 1568, also etwa 50 Jahre nach Vollendung dieser Statue, schrieb Vasari: «Als Michelangelo den Moses vollendet hatte, gab es kein Werk zu sehen, ob antik oder modern, das daneben hätte bestehen können». Er rühmt dann besonders die malerische Nachbildung des Haares, «fast möchte man glauben, der Pinsel habe den Meissel abgelöst». Der französische Dichter Stendhal schrieb 1817: «Wer diese Statue nicht gesehen hat, kennt die ganze Macht der Skulptur noch nicht». Er erwähnt aber auch die tiefe Geringschätzung, der das Werk verfallen war und zitiert den Bildhauer Falconet, der behauptet habe, Moses gleiche mehr einem Galeerensklaven als einem gottbegeisterten Gesetzgeber. Er zitiert auch den Maler Füssli, der im Gesicht des Moses eine Ähnlichkeit mit einem Satyr oder Bocksgesicht entdeckt habe. Ungefähr zur gleichen Zeit hielt Goethe eine kleine Bronzekopie hoch in Ehren. Sogar Jakob Burckhardt lobte nur summarisch und fand im einzelnen viel zu tadeln. Er sagt: «Aber der Kopf will weder nach der Schädelform noch nach der Physiognomie genügen und mit dem herrlich behandelten Bart... werden doch gar viel Um-

stände gemacht; der berühmte linke Arm hat im Grunde nichts anderes zu tun als diesen Bart an den Leib zu drücken». An dieser schönsten Statue der Hochrenaissance wird besonders deutlich, wie kurzlebig alle künstlerischen Wertungen sind, und wie ähnlich klingende Urteile verschiedener Zeiten auf ganz verschiedene Erlebnisbereiche zurückgehen.

Mir scheint vor allem die Frage wichtig: «Welche Phase des Handelns hielt Michelangelo durch diese Statue fest?» Die Antwort lautet ganz einfach: «Den Augenblick, da Moses das goldene Kalb sieht». Der Bildhauer stellte also Moses nicht im Moment der höchsten physischen Kraftentfaltung dar, wir sehen ihn nicht, wie er in voller Wut die Tafel zerschlägt, denn das ist auch ästhetisch ein unschöner Anblick, der Gesetzgeber erscheint in seiner psychischen Kraftentfaltung vor uns. Alles ist gespannt, jeder Muskel, jede Faser des Körpers; die Adern sind zum Platzen geschwollen, das Blut rieselt mächtig durch den Körper. Der linke Fuss ist leicht geneigt, denn Moses ist eben zum Aufstehen bereit. Der rechte Arm hält die Tafel umschlungen, und mit der Hand streicht er sinnend durch den Bart. Die linke Hand fasst den Überwurf fest und wird ihn im nächsten Augenblick von den Knien reißen, um ungehindert aufzustehen zu können. Straff sind die Gesichtszüge gespannt; denn über kurz wird der Ausbruch erfolgen.

Die Plastik steht in äusserer Ruhe und Ausgeglichenheit vor uns, aber innerlich ist sie voll Aufruhr und hartnäckiger Entschlossenheit. Das ist es, was die innere Größe eines Werkes ausmacht: in der äusseren Gelassenheit die innere Unruhe zeigen. Hier, vor dieser Statue, wurde C. F. Meyer innerlich gepackt, hier empfand der Vierzigjährige, was es heißt, ein Kunstwerk innerlich zu gestalten, und hier endlich vollzog sich in seinem Innern die grosse Wendung. Er erkannte, dass auch er fähig sei, Grosses zu leisten. Seine Werke sind in Inhalt und Form im Grund nichts anderes als eine poetische Fortsetzung dessen, was Michelangelo in Stein geschaffen hat. Edle Einfalt, stille Größe, innere Ruhe, wir finden sie auch in andern Kunstgattungen, in der Musik, in der Poesie, in der Malerei, sogar bis in die Moderne. Wir sollten bei der Beurteilung eines Werkes mehr von der Gesamtheit ausgehen, nicht nur von einem Gesichtspunkte aus, so werden wir dem Künstler und seinem Schaffen gerecht, wohlverstanden, dem wahren, aufrichtigen Künstler, nicht dem Scharlatan.

P. Loosli

Aufruf der internationalen Vereinigung für Kunsterziehung

an alle Kunsterzieher, sowie an alle an der Kunsterziehung interessierten Verbände, Behörden und Institutionen

Im Sommer 1958 wird die Internationale Vereinigung für Kunsterziehung ihren

X. Kongress

in der Schweiz durchführen. Das umfassende Thema «Die musiche Erziehung als integrierender Teil jeder echten humanistischen Bildung»

wird Gelegenheit bieten, die Kunsterziehung sowohl in ihrer inneren Struktur (Zielsetzungen und Methoden)

als auch in ihrer äusseren Stellung gegenüber den anderen Schul- und Bildungsfächern zu untersuchen und klarzustellen.

Weder die in zahllosen Publikationen moderner Psychologen und Pädagogen niedergelegten Erfahrungstatsachen und Einsichten über den Wert musischer Erziehung noch die beglückenden und schönen Ausstellungen von Malereien besonders begabter und durch äussere Umstände bevorzugter Kinder und Jugendlicher können darüber hinweg täuschen, dass die wirkliche Schulbildung in keiner Weise dem propagandistischen Bilde entspricht. Im Gegenteil. Die Tendenz zu ausgedehnter, vorwiegend begrifflicher Stoffvermittlung, zu einseitig rationaler Schulung unter gleichzeitiger Opferung musischer Fächer verstärkt sich. Zeichnen, Malen und Musik werden nur noch am Rande der Lehrpläne toleriert als Ausgleich und Erholung vom eigentlichen Denken. Sie bilden gleichsam die letzten Grünflächen in den rational überbauten Stundentafeln und zugleich die letzten Stundenreserven, die es vor dem Zugriff fragwürdiger Pädagogen zu bewahren gilt.

Denn das Musische ist nicht nur Erholung oder vergnüglicher Zeitvertreib. Es bedeutet die Erhaltung und Förderung jener intuitiven Fähigkeit, optische und klangliche Erscheinungen und Eindrücke durch schöpferische Gestaltung zu erfassen, ins Bewusstsein und damit zu geistigem Besitz zu erheben. Mehr noch: Es trägt und bildet jene geheimnisvolle schöpferische Kraft, die wir Phantasie nennen, die in ihrer aktiven Gestalt den menschlichen Geist befähigt und zu gesteigerter Leistung auf allen Gebieten, sowohl der Kunst als der Wissenschaft, befähigt.

In einer von Grund auf reformierten Allgemeinbildung müssen alle dem Menschen innewohnenden Kräfte der Seele und des Geistes, auch alle seine Begabungen, die ihnen angemessene Pflege und Förderung finden.

Wo nicht mehr ein bestimmtes Stoffwissen, sondern die Gesetze der Entwicklungspsychologie zur Richtschnur der schulischen Erziehung werden, da werden auch Musik und bildnerisches Gestalten den ihnen gebührenden Platz einnehmen.

Es geht heute nicht mehr um das *Wie* oder *Was* in der Kunsterziehung, sondern um eine grundsätzliche Stellungnahme. Was gefordert werden muss, ist eine Neuorientierung der Schule am Menschen, eine entscheidende Verlagerung der Gewichte innerhalb der Erziehung zu Kultur und Wissen und eine sinnvolle Koordinierung der in Teilgebiete zersplitterten Fächer. Es gilt, den Weg aufzuzeigen, auf dem die seit hundert Jahren anerkannten pädagogischen Einsichten endlich in die Praxis hinüber geführt werden können.

Die hier angedeuteten Probleme drängen zur Tat und gestatten keine Zersplitterung der Kräfte. Wir rufen alle verantwortungsbewussten und um wahrhaft humanistische Bildung besorgten Erzieher, Verbände und Behörden auf, an unseren Bestrebungen und Anstrengungen teilzunehmen. Bekunden auch Sie Ihr Interesse durch Ihren Beitritt zur Internationalen Vereinigung für Kunstuunterricht. Sie helfen uns damit, den kommenden Kongress zu einem wirksamen Instrument der notwendigen Erziehungs- und Schulreform zu machen.

Der Präsident der FEA: *Erich Müller, Basel*

Die Mitarbeit der schweizerischen Lehrerschaft

An der Arbeitstagung vom 22. und 23. September 1957 in Solothurn beschloss die Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer an der Generalversammlung, den X. internationalen Kongress für Kunsterziehung durchzuführen.

Damit übernimmt die Gesellschaft eine neue Aufgabe, die der schweizerischen Lehrerschaft die Möglichkeit gibt, an dieser Demonstration für eine humanistischere Bildung aktiv mitzuarbeiten.

Der Kongress soll damit zum Instrument der Orientierung und der Forderung werden, Erkanntes und Geplantes endlich der Verwirklichung entgegenzuführen. Trotz der föderalistischen Struktur unseres Bildungswesens soll die Wirkung dieser Veranstaltung in der ganzen Schweiz ausstrahlen und die dringend notwendigen Reformen auslösen.

Derartige Vorgänge lassen sich nur verwirklichen, wenn alle Erzieher, die um die gesunde geistige und seelische Entwicklung der jungen Generation bemüht sind, zusammenarbeiten, und ihren Teil beitragen, um unserer Aktion die notwendige Durchschlagskraft zu geben.

Diese einmalige Gelegenheit, einen Aspekt Schweizerischer Schulbildung auch den Vertretern der am Kongress beteiligten Länder zu zeigen (am 9. Kongress in Lund waren bereits 25 Länder vertreten!), werden wir benützen.

Trotzdem unsere letzte Ausstellung am Kongress in Lund beachtenswerte und schöne Klassenarbeiten zeigte, darf nicht übersehen werden, dass nur wenige Kantone daran beteiligt waren. Dieser Mangel sollte am nächsten Kongress nicht mehr zur Geltung kommen.

Die GSZ, die vor 10 Jahren bewusst das Problem des Zeichenunterrichtes in den Volksschulen als zentrales Anliegen aufgegriffen hat, wird auch in Zukunft dafür besorgt sein, dass auf dieser Schulstufe das geboten wird, was der Bildung dienen kann. Wir erwarten nur die Aufgeschlossenheit und das Echo, hier in der Form der Mitarbeit an den geplanten Ausstellungen.

Die Schau am X. internationalen Kongress wird den kontinuierlichen Verlauf der bildlichen Ausdrucksfähigkeit und Ausdrucksmöglichkeiten durch alle Schulstufen aufzeigen und damit wenn möglich die längst gewünschte Übersicht schaffen, die jedem Erzieher als Orientierung für seine Arbeit dienen kann.

So werden neben den Stufen der Volksschule die höheren Schulen und Berufsschulen beteiligt sein. Bereits haben Kunstgewerbeschulen ihre Mitarbeit zugesagt, die im besonderen die Weiterbildung der Begabten aufzuzeigen haben.

Die umfangreiche Demonstration wird auch dazu beitragen, die noch bestehenden Lücken zwischen den Schulstufen und Schultypen zu schliessen, indem die Problemstellung dieser Zwischenglieder aufgezeigt werden kann. Ein besonderes Anliegen wird der Zeichen- und Kunstuunterricht an den Maturitätsschulen darstellen. Die an verschiedenen Orten der Schweiz dringend gewordene Aufklärung und «Schulung» der Aufsichtsbehörden der Schulen kann mit dieser Zusammenarbeit in die Wege geleitet werden.

Mit der Kongressarbeit werden jedem Erzieher die notwendigen Argumente zur Verfügung gestellt, damit

er an seinem Platz für das Bessere überzeugend eintreten kann. Sei es auch nur um für seinen Unterricht das notwendige Arbeitsmaterial zu erhalten, damit er endlich in die Lage kommt, seine Pläne zu verwirklichen.

Eine Schule, die neuen Zielen zustrebt, braucht eine Aufsichtsbehörde, die mit Interesse und Sachkenntnis dem Lehrer zur Seite steht und sich über den erzielten Erfolg Rechenschaft gibt und Anerkennung zollt. Jede Aufsicht, die nicht über diese Qualitäten verfügt, wirkt lähmend und entmutigend.

Am Gelingen und an den praktischen Auswirkungen des X. Kongresses ist auch der *Schweizerische Werkbund (SWB)* interessiert. Damit wird erstmals eine Querverbindung geplant, die nach verschiedenen Arbeitsgebieten ausgebaut werden soll. Die Arbeit des Werkbundes kann nur erfolgreich sein, wenn er auf die Mitarbeit der Schule zählen kann, die die formgestaltenden und formbeurteilenden Fähigkeiten zur Entfaltung bringt.

Diese Zusammenarbeit wird der Lehrerschaft zugleich einen weiteren Rückhalt verschaffen, um überall dort für unsere Ziele einzustehen, wo es gilt aufklärend zu wirken.

Werkunterricht

Jahresthema 1957

Bildliches und plastisches Gestalten mit den verschiedensten Materialien.

Werken, im Gegensatz zur Handfertigkeit umfasst all jene Tätigkeiten, die vom schöpferischen Gestaltungs-impuls ausgehen, also *nicht* die Nachahmung und Nachformung.

Im Zentrum steht die Auseinandersetzung mit dem Problem Inhalt-Werkstoff und Werkstoff gerechte Formgebung.

Dieses Schaffen bedeutet die notwendige Vorstufe jeden Handwerks, das nicht im äusseren Schema erstarrt. Dieses Suchen der Zusammenhänge zwischen Werkstoff und Form weckt die Schöpferfreude und führt zur echten Erfahrung. Diese Tätigkeit weckt und fördert die Urteilskraft und wirkt geschmacksbildend.

Damit ermöglichen wir dem jungen Menschen, auf einem weiteren Gebiet seine Umwelt zu erforschen und zu gestalten. Diese Grundtätigkeit hat leider im schweizerischen Schulwesen noch nicht jene Bedeutung erreicht, die ihr im Rahmen der Bildung zukommt.

Es wird unsere Aufgabe sein, im Werkunterricht jene gesteigerte Selbsttätigkeit anzuregen, die den Schüler zum Planen, Untersuchen, Entscheiden und zur selbstständigen Ausführung veranlasst. Dass bei diesem Vorgang auch die Handfertigkeit entwickelt werden soll ist selbstverständlich.

Der Werkunterricht gibt in besonderem Masse auch Gelegenheit, Schüler in Gruppen arbeiten zu lassen. Die Gemeinschaftsarbeit wird oft sogar notwendig, um gewisse Arbeiten ausführen zu können.

Im Fachblatt Zeichnen und Gestalten möchten wir möglichst verschiedenartige Beispiele veröffentlichen. Deshalb erwarten wir eine intensive Mitarbeit. Die hergestellten Gegenstände können dem Schriftleiter (E. Ess, Zürich 6, Hadlaubstr. 137) zugestellt werden, damit die zweckmässigen Photos gemacht werden können.

Arbeiten, die im Zusammenhang mit einem Stoffgebiet eines andern Faches (z. B. Heimatkunde, Natur-

kunde, Geographie usw.) entstanden, finden hier ebenso ihren Platz wie die Beispiele aus dem Zeichen- und Werkunterricht.

Als ausgezeichnetes Hilfsmittel für den Lehrer kann die umfassende Schrift «Werken für Alle» von Karl Hils, Verlag Otto Maier, Ravensburg, dienen. Ebenso helfen die Werkbogen der Pro Juventute.

Damit die Ausstellungen am X. Kongress der FEA möglichst lückenlos alle Gebiete aufzeigen können, bitten wir Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen, geeignete Klassenarbeiten (Zeichnen und Werken) für diesen Anlass zu reservieren. Der Einsendetermin wird später bekannt gegeben.

H. Ess, Zürich

† Prof. Dr. phil. Ernst Schneider

Kurz nachdem wir die nachfolgende, etwas verspätet eingegangene Besprechung zum Veröffentlichen in der vorliegenden Nummer eingereiht hatten, erreichte uns die Nachricht, dass Prof. Ernst Schneider, 1905 vom Regierungsrat des Kantons Bern zum ersten Direktor des nach Bern übersiedelten Oberseminars ernannt, im Alter von 79 Jahren durch einen Verkehrsunfall in Muttenz einen jähren Tod erlitten hat. Prof. Schneider hat die Würdigung seiner Autobiographie im Entwurf noch zu Gesicht bekommen und dem ihm befreundeten Verfasser seine lebhafte Freude und Genugtuung ausgesprochen.

Seinen in Deutschland und Zürich wohnenden Söhnen und Töchtern und ihren Familien bekunden wir unser herzliches und aufrichtiges Beileid. F.

Eine Autobiographie

als Beitrag zur bernischen Schulgeschichte *)

Ernst Schneider ist von 1905 bis 1917 Direktor des staatlichen Lehrerseminars Bern gewesen, danach Dozent am Institut Jean Jacques Rousseau in Genf und dann Professor für Pädagogik an der Universität Riga. Die späteren Jahre seines Lebens verbrachte er als erfolgreicher Erziehungsberater und Psychotherapeut in Stuttgart und nun in Basel. Mit der bernischen Schule blieb er verbunden durch seine Arbeit über die bernische Landschule im XVIII. Jahrhundert (Bern 1905), wie als Verfasser der seit dreissig Jahren bei uns gebräuchlichen Fibel.

Nicht umsonst gehören Lebensbeschreibungen zu den gelesensten Büchern. Wie sehr aber Autobiographien das Menschenbild einer Epoche offenbaren, die Maßstäbe zeigen, womit der Mensch sich selber misst, hat Georg Misch eindrücklich dargestellt. Immer ist es von bedeutendem Bildungswert, wenn man zusehen darf, wie ein geistreicher, welterfahrener Mann sein langes, wechselreiches Leben beschreibt, so wie dies im vorliegenden Büchlein Professor Schneider tut.

Entstanden sind seine Aufzeichnungen zum Teil im Jahre 1933, als Schneider in der Festschrift «1833–1933. Das deutsche Lehrerseminar des Kantons Bern» die elf Jahre seiner Direktion fast ganz verschwiegen sah. Mit

*) Ernst Schneider, *Aus meinen Lern- und Lehrjahren*. Verlag des Pestalozzi-Fellenberg-Hauses, Bern, 1956. 108 S., Fr. 6.80.

seiner Autobiographie will nun der Verfasser auch «die Arbeit des Historiographen, der das nächste Stockwerk der Seminargeschichte aufzubauen hat, erleichtern» (S. 7). Schneider schrieb ganz aus dem Gedächtnis. Doch werden diese Erinnerungen einmal auch dem Historiker wertvoll sein, der anhand der amtlichen Akten die bernische Schulgeschichte dieser ersten Jahrhunderthälfte schreiben muss.

Wenn ein Mann fast sein ganzes Leben lang zur Avantgarde gehörte und ihm dabei sehr viel Ablehnung widerfuhr, und wenn es ihm dann doch gelang, durch sein persönlich-praktisches, wie literarisches Wirken sich hohe Achtung zu erwerben –, dann ist nicht erstaunlich, wenn seine Memoiren die Stimmung der Worte Josephs an seine Brüder tragen: «Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen.»

Schneider verhehlt nicht, dass er «pädagogisch und weltanschaulich anders gerichtet» ist (S. 23), als das Seminar Muristalden, das er durchlief. Was ihn aber damals dort bildete, waren lebendige Persönlichkeiten und Erlebnisse: die ersten eigenen Lektionen, die erste Bekanntschaft mit den Grundsätzen des Comenius, die strenge und zugleich grosszügige Erzieherpersönlichkeit des Vorstehers an der Übungsschule. Schon vorher in der ausführlich erzählten Kindheit und Jugend, waren es die «debenweckenden Persönlichkeiten» (Spranger), vor denen Schneider erinnernd dankbar verweilte. Und so bleibt es in der Darstellung seiner Volksschulzeit im Innerberg und seiner Universitätsjahre. Wie nun Schneider Seminardirektor wird, sucht er ohne Rücksicht auf politische oder theologische Richtung lebendige Persönlichkeiten als Lehrer vor die Schüler zu bringen. Selbstverständlich erregt einer Anstoss, der auf diese Weise in allen politischen und religiösen Lagern lebendige Persönlichkeiten findet und *dem die guten Erzieher gleichsam als eine quer über alle Parteien gehende eigene höhere Partei gelten*.

«Der Propulsive ist mehr Irrtümern ausgesetzt, als der Konservative», sagt Schneider im Blick auf sich selber (S. 103). Er ist bis in diese Jahre seines hohen Alters ein Propulsiver geblieben, stets prüfend, was an der Front der pädagogischen und psychologischen Forschung und Praxis geschieht, verpflichtet einzig der Erziehung und Pflege des lebendigen Menschen. Dass er sich nie irrte, wird von Schneider nicht gesagt werden können. Gesagt werden muss aber ohne Zweifel, dass er seinen Schülern (und er hat eine ganze Reihe bedeutender Schüler) zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit verhalf, womit er das Eine geleistet hat, was von einem Erzieher verlangt werden kann.

In Georg Mischs «Geschichte der Autobiographie» lernt der Leser erkennen, wie die grossen Maßstäbe, Ideen und Gestalten, welche Menschen und Epochen bilden, in den Selbstdarstellungen sich zeigen. So stehen auch hinter Schneiders Erzieherleben Comenius und Pestalozzi und von ihnen her kommend ergriff er die Aufgabe, tiefenpsychologische Erkenntnis für die Pädagogik fruchtbar zu machen.

Eine Autobiographie ist ein Stück öffentlichen Umgangs des Menschen mit sich selber und darin gehört immer wieder zum wertvollsten der Einblick in des Autors «Selbstbehandlung». Schneider erzählt S. 93:

«Bei Vorgängen, die mich seelisch stark belasteten, suchte ich Erholung in der Wissenschaft. So war ich froh, als mich der Rübinger Historiker Johannes Haller bei Ausbruch des Krieges 1939 auf Fritz von Holstein aufmerksam machte. Ich ging daran, Material zu sammeln und schliesslich kam eine grössere Arbeit zustande: „Fritz von Holstein, die Graue Eminenz. Eine psychopathographische Untersuchung. Nach der Besetzung durch die Amerikaner, die mich ob ihres brutalen Vorgehens enttäuschten, begann ich die „Psychologie der Jugendzeit“ zu schreiben. – In Stuttgart... wurden wir 1943 ausgebombt. Tagelang suchten wir unsere Habseligkeiten aus den Trümmern heraus und zogen dann nach Schwäbisch Hall...»

Die «Psychologie der Jugendzeit» ist 1948 in der Sammlung Dalp erschienen, die Holstein-Studie noch unveröffentlicht. Es wird in dieser Studie gezeigt, wie nicht erst in Hitler vor dem zweiten, sondern schon in Holstein vor dem ersten Weltkrieg ein Paranoiker das deutsche Schicksal entschied, und es wird die im Zeitalter der Kernspaltung brennendste Frage Platons gestellt: Was ist zu tun, damit Weise die Geschicke der Staaten leiten, nicht Böse und Kranke? – Als grosse Hilfe beim Überstehen persönlicher, wie allgemeiner Katastrophen, empfiehlt Schneider, dann gerade ein langes Studium, eine ernste Arbeit an die Hand zu nehmen. Man denkt unwillkürlich an Goethe, der während der Kampagne in Frankreich und unter der französischen Besatzung in Weimar die Studien zur Farbenlehre betrieb.

Schneiders Buch ist reich an zeitgeschichtlichen Mitteilungen aus dem Berner Land und aus der Ferne. Am eindrücklichsten sind aber wohl solche Darstellungen des persönlichen Lebens. In ihnen werden die zahlreichen ehemaligen Schüler und eine weitere pädagogische Leserschaft wiederum die lebendige Erzieherpersönlichkeit des Verfassers spüren.

Jakob Amstutz

Das Fernsehen eine doppelte Bedrohung

Zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen, vom Kindergarten bis zur Universität, haben sich einzeln oder als ganze Sektionen des BLV der Aktionsgemeinschaft gegen das Fernsehen angeschlossen. Sie bekunden damit, dass sie ernsthafte Besorgnisse hegen über eine technische Errungenschaft, deren Auswirkungen noch kaum ermessen werden können. Es sind vor allem erzieherische Gesichtspunkte, welche für sie ins Gewicht fallen. Es ist die Sorge um das Kind, das im Bilderchaos unserer Zeit seiner seelischen und geistigen Kräfte verlustig geht, es ist die Sorge um die Familie, um die Gemeinschaft, die am technischen Fortschritt zu zerbrechen drohen. Diese Gesichtspunkte werden immer mehr erhärtet durch die zahlreichen negativen Zeugnisse, die der Aktionsgemeinschaft aus den klassischen Televisionsländern zugehen.

Wer diesen Argumenten gegenüber mit einem mitleidigen Lächeln geltend macht, es sei jede technische Neuheit zuerst angefeindet worden, sieht neben dem Problem vollständig vorbei. Er beweist damit, dass er trotz zunehmender Konzentrationslosigkeit und ner-

vöser Überreizung der Kinder, trotz warnender Stimmen aus Ärztekreisen, trotz Halbstarker und Jugendkriminalität, trotz allem die Zeichen der Zeit nicht zu deuten vermag. Er gibt um einer Neuheit willen alle Erfahrungen eines halben Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen und ihren Nachwehen völlig preis.

Die grundsätzlichen Einwände gegen das Fernsehen berühren aber auch unsre staatsbürgerliche Haltung, weil man daran geht, diese nicht ganz ungefährliche Spielerei und Unterhaltungsmaschinerie in der Verfassung zu verankern. Man treibt dafür von behördlicher Seite allerhand Versteckenspiele. So hofft man zum Beispiel, den grundsätzlichen Fernsehgegner dadurch einzuschüchtern, dass man behauptet, wenn der widerrechtlich verkoppelte Radio/Fernsehapparat in der Volksabstimmung verworfen werde, so sei damit unweigerlich einem wilden Reklamefernsehen Tür und Tor geöffnet. Das ist schlankweg eine Lüge! Kein Mensch wird etwas dagegen haben, dass der Staat sich um das Fernsehen kümmert; aber dazu ermächtigt ihn bereits der Postregalartikel 36 der Bundesverfassung. Der Bund hat es dadurch in der Hand, ein wildes Fernsehen einzuschränken und das Reklamefernsehen zu verbieten. Hat er es etwa beim Radio nicht schon seit 30 Jahren getan, und zwar ohne Radiogesetz!

Für eine gesetzliche Ordnung des Fernsehens ist es noch viel zu früh. Man verfügt ja heute weder in den Verwaltungsstellen noch beim Bundesrat über irgendwelche Richtlinien für eine gesetzgeberische Arbeit. Aus diesem Grund erklärte man zwei verschiedene Materien als ein und dasselbe und stellte für diese «Einheit» zwei Ausführungsgesetze in Aussicht. Diese gesetzgeberische Ungeheuerlichkeit beweist deutlich, um was es bei der Abstimmung vom 2./3. März geht: Die bisherige Willkürpolitik der Fernsehfinanzierung soll nachträglich sanktioniert und vom Volk für alle Zeiten gutgeheissen werden. Überlegen wir es gründlich, ob wir es als Erzieher und als Staatsbürger verantworten können, dass der Staat ein Privatvergnügen einzelner Bürger, das Instrument der Massenhypnose für unsre Kinder, mit weiteren Steuermillionen unterstützt, die er für gescheitere Dinge verwenden könnte.

H. R. Hubler

«Legefördende Musik»

Vor einigen Jahren erschien in Amerika ein Buch, das einiges Aufsehen erregte, weil es eine Fülle symptomatischer Beobachtungen enthält, die zu denken geben. Es erschien bald auch in Deutschland unter dem Titel «Die Zukunft hat schon begonnen». In einem Kapitel schildert der Verfasser, Robert Jungk, die Grossfarm eines amerikanischen «Geflügelindustriellen»: «... So also sieht der „siegende Himmel“ der Hühner aus. Nicht mehr nach dem Körnchen suchen, es kommt von selbst auf einem laufenden Band zum wartenden Schnabel. Frisches Wasser in Hülle und Fülle. Ein anderes laufendes Band, das den Kot wegträgt. Das Stroh des Schlafplatzes immer sauber, die Temperatur des Stalles stets angenehm gleichmäßig. Ein mechanischer Ventilator sorgt für frische Luft, durch eine automatische Klappe fallen die Eier, kaum dass sie gelegt sind, auf einen weichen, sich langsam fortbewegenden Teppich, der sie

zu einem photoelektrischen Sortierapparat bringt. Und zu allem „legefördende“ Musik.» Wie, das finden Sie, lieber Leser „shocking“? Aber es gibt doch sogar ernsthafte Wissenschaftler – sie sollen allerdings unmusikalisch sein –, welche behaupten, sie können besser arbeiten, wenn sanfte Musik im Hintergrund ertöne!

Das Problem beschränkt sich keineswegs nur auf Hühnerfarmen. Auch einzelne fortschrittliche Kaufhäuser haben – sogar bei uns – dies Prinzip schon seit längerem übernommen. Leise Musik dringt lieblich an die Ohren der Käufer, erregt in ihnen ein angenehmes Wohlgefühl und weckt ihre Kauflust. Das Verfahren ist das gleiche wie das schon seit längerer Zeit bekannte, ebenfalls aus Amerika stammende, Waren mit unauffälligen Duftstoffen zu behaften. Die Erfahrung lehrt, dass der Absatz dieser parfümierten Waren bei gleicher Qualität ungleich grösser ist als der der nichtparfümierten. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, dass die Wirkung der Musik eine geringere sei.

Sieht man den weiten Weg an, den die Musik seit den Zeiten der Griechen, seit deren Lehre von den Wirkungen der Musik, zurückgelegt hat bis heute, da ihre Wirkung von klug berechnenden Psychologen in den Dienst des goldenen Kalbes gestellt wird, dann gibt das zu denken. Zwar bleibt die geschäftliche Spekulation harmlos, wo man sie als solche durchschaut und wo sie sich selber als solche zu erkennen gibt. Sie wird aber gefährlich – und viel gefährlicher und wirksamer, als wir ahnen –, wo sie sich an unser Unterbewusstsein wendet, wo wir uns von ihr übertölpeln lassen, wo sie, ohne dass wir es merken, gleichsam von unten in uns einrieselt. Und ehe wir uns versehen, sind wir ein Opfer jener Handelsleute geworden, denen Musik nichts weiter mehr ist als ein Mittel zum Geschäft.

Es ist deshalb nicht nur Sache der Komponisten, sich gegen den Missbrauch ihrer Musik zu schützen (wie mag es übrigens um die Suisa-Gebührenpflicht in einer Hühnerfarm bestellt sein?), sondern wir alle müssen uns wehren, ehe es zu spät ist. Sonst haben wir bald in jedem Kaufhaus und in jedem Seifenladen „legefördende“ Musik.

L.

Schwachsinn im Lichte neuerer Forschung

Die äusseren spezifischen Erscheinungen des Schwachsinns sind längst bekannt: Verlangsamte, ungenaue oder gar falsche Auffassung, leicht mögliches Abgelenktwerden und Verwirrsein, unvollständige Erkenntnis der Zusammenhänge, mangelhaftes Urteilsvermögen. Im späteren Leben versagt der Schwachsinnige im Beruf (in einer Vollehre), im Militärdienst und meistens bei der Gattenwahl, und Erwerb wie Kindererziehung erweisen sich als ungenügend. Sie sind für politische Verhetzung zugänglich und werden öfters kriminell. Man hat unter der Gesamtbevölkerung den Anteil der Schwachsinnigen mit 3 Prozent errechnet, oder 4 Prozent der schulpflichtigen Kinder. Als

Ursachen des Schwachsinns

werden nach der modernen Forschung nur 40 Prozent der Fälle der erblichen Veranlagung zugeschrieben, während 60 Prozent auf organische Einflüsse zurückzuführen

sind. Früher hat man die Erbanlage bedeutend überschätzt. Eine organische Erkrankung, die Schwachsinn zur Folge hat, kann schon im Embryonalalter erfolgen, nämlich durch Krankheit der Mutter während der Schwangerschaft (Röteln, Rhesusfaktor, d. h. ungleiche Blutgruppen Mutter-Kind, Grippe). Die Erfahrungen in den Konzentrationslagern des Zweiten Weltkrieges zeigten eine enorme Erhöhung der Zahl der mongoloiden Kinder, verursacht durch Hunger, Vitaminmangel und dauernde Angst. Während des Geburtsaktes ist eine neue Klippe vorhanden, die Schwachsinn auslösen kann: Aussetzen der Hirntätigkeit bei Scheintod oder Erstickungsanfällen. In den ersten zwei Lebensjahren sind Keuchhusten mit nachfolgender Hirnentzündung und die Hochstürze aus dem Bettchen von schädlichem Einfluss. Später, im 7. Lebensjahr, häufen sich die Schädigungen durch Verkehrsunfälle mit dem Eintritt in die Schule. Für alle diese Ursachen werden

vorbeugende Massnahmen

ausprobiert, wie etwa Entzug der werdenden Mütter aus Rötel- und Grippeherden und Ausweichen der Kleinkinder aus Keuchhustengebieten. In verkehrsreichen Gegenden müssen Schutzzonen für Kleinkinder geschaffen werden. Bei Rhesusfaktor wird ein Blutaustausch angewendet. Ältere Frauen sollten nach Stoffwechselkrankheiten vor Schwangerschaft gewarnt werden.

Der Schwachsinn ist beim Kleinkind nicht sofort erkennbar. Das verspätete Sprechen- und Gehenlernen sind

Anzeichen des Schwachsinns.

Oft sind die Laute des Kindes durchaus korrekt, aber es kann nicht richtige Sätze bilden. Hier sei noch auf die erst neulich erkannte Gruppe der Pseudodebilen hingewiesen, die Zeichen des Schwachsinsns infolge schweren und verwahrlosten Milieus tragen. Eine Verkümmерung der Seele hat immer eine Verkümmierung des Geistes zur Folge. Solche Kinder können aber später in guter Umwelt viel aufholen. – Die Frage

«Ist Schwachsinn heilbar?»

muss mit einem entschiedenen Nein beantwortet werden. Man kann Schwachsinnige weder mit Medikamenten noch mit den besten Erziehungsmethoden «auf einen höhern Zweig bringen». Allfällige Hoffnungen in dieser Richtung müssen bei den Eltern schwachsinniger Kinder zerstört werden. Der Schwachbegabte ist

ein anderer Mensch

als der Gesunde. Er ist kein « Miniatur-Normaler », wie oft landläufig angenommen wird. Er muss zur Zeit der Schulung aus der Normalschule herausgenommen werden, und nur die Heilpädagogik weist auf erfolgreiche Methoden hin. Das Beste bleibt immer noch das, was ihm die Eltern und die Lehrkraft geben. Anstelle der intellektuellen Leistungen müssen in ihm andere Kräfte gefördert werden. Im Vordergrund steht die Verfeinerung der Motorik, die es zu beherrschen und zu zügeln gilt. Rhythmus und Ordnung spielen eine grosse Rolle und sollen bis zur Automation geübt werden. Statt des gewöhnlichen Turnens wird Eurhythmie empfohlen. Die Farben haben einen bedeutenden Einfluss auf den Schwachsinnigen. Grosses Gewicht wird auch auf den Handarbeits- und Handfertigkeitsunterricht gelegt, in

welchem neben dem Praktischen das Schöne zur Geltung kommen muss. Mit diesen Fächern soll der schwachsinnige Gesamtmensch gefördert werden und oberstes Ziel der Erziehung bleibt immer die Pflege des Gemüts, das Glücklichsein. Er ist aber auch im

Verhältnis zu den Mitmenschen

anders geartet. Mit den ihm einmal vertrauten Personen geht er eine starke Verbindung ein. Diese sind in erster Linie seine Eltern und Geschwister und die Lehrerschaft, also eine beschränkte Zahl von Vertrauten, die ihm dauernd als Stütze dienen, die es immer wieder aufsucht. Man hat sie mit « Komplementärpersonen » bezeichnet. Die Arbeit am schwachsinnigen Kind ist vor allem Tat, und sie bedeutet ihm Schicksalsfaktor. Die Kinder sind die Chance seiner Erzieher. Wer sich mit den Schwachsinnigen befasst, erschaut ihre Seele, die eingekerkert, aber intakt ist. Diese Seele ist wertvoll genug, sie zu pflegen und zu schützen.

Damit habe ich in groben Umrissen den Inhalt eines Vortrages von *Prof. Dr. med. Lutz, Zollikon-Zürich*, dargestellt. Der bekannte Psychiater wurde zur letzjährigen Herbsttagung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche, Sektion Bern, und der Sektion Thun des BLV nach Thun gerufen, wo sein durch sprachliche Darbietung und wissenschaftliche Fundierung ausgezeichnetes Referat eine grosse und dankbare Zuhörerschaft vorfand. Der vollständige Wortlaut des Vortrages wird als Broschüre im Verlag des Psychohygienischen Institutes Biel unter dem Titel « Schwachsinn im Lichte neuerer Forschung » erscheinen.

F. Andres

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes

Samstag, den 16. Februar 1957, in Zürich.

Vorsitz: Zentralpräsident Theophil Richner.

1. K. Frei berichtet über die Schokolade-Aktion für Ungarn und überbringt den Dank der Budapester Schulkinder und Lehrer an die Schweizer Kinder und Lehrer. Die grosse Begeisterung und die tiefe Freude, welche durch die Schokolade in Ungarn ausgelöst worden sind, gibt K. Frei Anlass, eine zweite Schokolade-Aktion auf Ostern vorzuschlagen.
2. Der SLV möchte ungarischen Kollegen durch eine Kleider- und Seifenspende helfen. Ein schweizerisches Hilfswerk hat uns aus seiner Naturaliensammlung einen grossen Posten Kleider, Wäsche und Schuhe zur Verfügung gestellt. Ein Aufruf an die Kolleginnen und Kollegen der Städte Basel, Winterthur und Zürich hat Spenden in der Höhe von Fr. 5200 eingebracht, womit für 3000 ungarische Kollegen in Budapest je eine Toilettenseife, eine Wäscheseife und ein Waschpulver beschafft werden konnten. Der Aufruf konnte nur an die Kollegen der drei Städte gerichtet werden, weil die ganze Sendung in sehr kurzer Zeit bereitgestellt werden musste.
3. Präsidentenkonferenz: am 26. Mai 1957 in Solothurn.
4. Genehmigung des Budgets für die DV vom 28./29. September 1957 in Freiburg.
5. Behandlung von Darlehensgesuchen.
6. Diskussion von NAG-Fragen.
7. Einsatz einer Arbeitsgruppe zur Beschaffung von Anschauungsmaterial für «Holz und Wald».
8. Aufnahme von zwei Einzelmitgliedern.
9. Kenntnisnahme von Bestrebungen zur Durchführung einer internationalen Briefwoche im Oktober 1957.

Sr.

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche, Sektion Bern
 Zahlreich versammelten sich die Mitglieder der Sektion Bern SHG am 2. Februar im Hotel Wächter in Bern zur ordentlichen Hauptversammlung. Der Vorsitzende konnte über den momentanen Stand der Besoldungsfrage berichten, dass durch das Besoldungsgesetz vom September 1956 für die Lehrkräfte an den Hilfsklassen eine angemessene Zulage festgesetzt wird, die ganz vom Staat getragen wird. Während diese Zulage in den kleinen Gemeinden den Lehrkräften bereits ganz ausbezahlt wird, müssen die Gemeinden mit eigener Besoldungsordnung noch die notwendigen Anpassungen vornehmen. Eine Umschreibung durch die Erziehungsdirektion ordnet die Berechtigung für diese Zulage, für die der Jahreskurs am Heilpädagogischen Seminar in Zürich Richtlinie bildet. Eine von der Erziehungsdirektion ernannte Kommission wird den Stand der Geistesschwachenbildung im Hinblick auf das Primarschulgesetz überprüfen, und es ist zu hoffen, dass sie vor allem dem Problem der Erfassung der hilfsschulbedürftigen Kinder, der Errichtung der nötigen Hilfsklassen und der Ausbildung der praktisch Bildungsfähigen nachgehen wird.

Im Anschluss an die statutarischen Verhandlungen sprach Frau Dr. Buser von der Erziehungsberatung in Bern über die Leseschwäche oder Alexie. Anhand einiger Beispiele zeigte die Referentin Wesen und Folgen dieses Leidens, das sich oft über längere Zeiträume in Form von Schul- und Erziehungsschwierigkeiten und nervösen Störungen äussert. Die Ursache liegt sehr oft in der ungeeigneten und zwangswise Umgewöhnung der Linkshänder zum Schreiben und Arbeiten mit der rechten Hand. Eine Unsicherheit im Erfassen von links und rechts führt beim Lesen und Schreiben zu Fehlern wie Verwechseln von Buchstaben (z. B. b und d), Umkehren der Reihenfolge (42 statt 24) und durch ungünstige Umstände sogar zu schweren und langwierigen Störungen des Lese- und Schreibvorganges und sogar auch des Rechnens. Die Referentin empfiehlt deshalb, den *Linkshändern in der Wahl der Hand möglichst grosse Freiheit zu lassen*, da ja nur wenige Berufe wirklich nur von Rechtshändern ausgeübt werden können. Jedenfalls ist der Umgewöhnung auf die rechte Hand die nötige Aufmerksamkeit und Geduld zu widmen und jeder unnötige Zwang zu vermeiden.

Frl. Hugi aus Bern zeigte zum Teil an den gleichen Beispielen die Behandlung der Alexie, die nicht bei allen Kindern auf die gleiche Weise erfolgen kann, da sie sich ja auch nicht überall in gleicher Weise auswirkt. Es gilt über eine längere Zeitspanne hin den Kindern das verlorene Selbstvertrauen wieder zu geben und in vielen Fällen das gestörte Seitenverhältnis von links und rechts wieder herzustellen und namentlich die Aufmerksamkeit mehr und mehr vom eigentlichen Lese- und Schreibvorgang abzulenken und die bestehende Spannung zu lockern. Während bei uns in den meisten Fällen die Behandlung ambulant und im Verlaufe etwa eines halben Jahres erfolgt, bis das Kind die schwierigsten Phasen überwunden hat, erstreckt sie sich in den nordischen Ländern meist über mehrere Jahre und wird in den grössten Ortschaften den Sprachheilklassen übertragen. Die Alexie scheint dort zahlreicher vorzukommen als bei uns.

Frl. v. Goltz berichtete nachher noch über ihre Gespräche mit Lehrkräften an dänischen und schwedischen Hilfsschulen und über Besuche in französischen Heimen, anlässlich eines Kurses am «Centre international de l'enfance» in Paris. Die Entwicklung des Hilfsschulwesens hat im Norden bereits einen hohen Stand erreicht und wird zur Zeit weiter gefördert, ganz im Gegensatz zu südlichen Ländern, wo alles erst in den Anfängen steckt. In Frankreich sind im Hilfsschulwesen noch verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden (Schulwege in Paris oft zu gefährlich); aber da und dort wird in Heimen unter schwierigen Umständen grosse Arbeit geleistet, die unsere Hochachtung verdient.

Fr. Wenger

Schulfunksendungen

Erstes Datum : Morgensendung (10.20–10.50 Uhr).

Zweites Datum : Wiederholung am Nachmittag (14.30–15.00 Uhr).

28. Februar/6. März. Kleine Kanons grosser Meister. Dr. Max Zulauf, Bern, will die Hörer einführen in die musikalischen Schönheiten des Kanons, indem er an Beispielen von Salieri, Cherubini, Mozart und Beethoven seine Ausführungen erläutert. (Ab 6. Schuljahr.)

4./13. März. In einem Pfahlbaudorf auf Neuguinea. René Gardi, Bern, erzählt Selbsterlebtes. Der Autor ist Bürger dafür, dass es eine interessante und lehrreiche Sendung sein wird. Die Aufmerksamkeit wird selbstverständlich dadurch erhöht, dass man vorher Neuguinea geographisch behandelt hat. (Ab 7. Schuljahr.)

5./11. März. Claude Debussy: «La Mer». Mit dieser Sendung will Armand Hiebner, Binningen, die Hörer mit der Musik eines Modernen bekannt machen, eben mit dem französischen Impressionisten Debussy. Die Schulfunkkommission Basel wäre besonders dankbar für Urteile über diese Sendung, resp. über deren Aufnahme durch die Schüler. (Ab 6. Schuljahr.)

FORTBILDUNGS- UND KURSWESEN

Neue Wege im Musizieren mit Kindern

Prof. Hans Bergese, der an der Berliner Hochschule für Musik wirkende Musikerzieher, hat seit 1955 über zwanzig Lehrgänge für Lehrerinnen, Lehrer, Kindergärtnerinnen u. a. im Kanton Bern und in andern Kantonen der Schweiz durchgeführt.

Über den Sinn seiner Lehrgänge schreibt er folgendes: «Es wird oft übersehen, dass eine lebensnahe Musikerziehung die Möglichkeit bietet, den ganzen Menschen zu erfassen, seinen Verstand, seinen Willen, seine Phantasie, sein Gemüt und seine körperlichen Fähigkeiten; dass sie also auch mitmachen kann, die Persönlichkeit zu bilden und sie im Rahmen einer Gemeinschaft zu entfalten.

Der Lehrgang will nun versuchen, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie eine lebensnahe Musikerziehung in der Primar- und Sekundarschule verwirklicht werden kann. Dabei wird die Erkenntnis bestimmt sein, dass Kindern der aktive spielerische Umgang mit den Dingen wesensgemäß ist. So wird der Akzent nicht auf dem rationalen Erkennen und mechanischen Lernen liegen, sondern auf dem lebendigen Sammeln und Sichten von Erfahrungen. In einem schöpferischen, fröhlichen Singen, Spielen, Musizieren und Tanzen wollen wir uns mit den Elementen der Musik bekannt machen und mit ihnen basteln und werken, zu unserem Vergnügen, aber auch zu unserer Weiterbildung, kurz: zum Nutzen der uns anvertrauten Kinder.

Unsere Klangmittel: Singstimmen und Flöten, Glockenspiel, Metallophon, Xylophon, Handtrommel, kleine Pauken, Cymbeln, Schellenrasseln und andere Streich- und Zupfinstrumente nicht ausgeschlossen.» (Siehe Inserat S. 899.)

Hans Bergese

Religionsunterricht und Judenfrage

Zu den Aufgaben, die uns die Gegenwart stellt, gehört auch die Beschäftigung mit der Judenfrage. In frischer Erinnerung ist uns noch, was im nationalsozialistischen Staate mit den Juden geschehen ist. Der Staat Israel und seine Lage in der

Ryfflihof

Vegetarisches Restaurant
 BERN, Neuengasse 30, 1. Stock
 Sitzungszimmer. Nachmittagstee

arabischen Welt bewegt die Gemüter heute. Die Fragen sind immer noch aktuell: Was ist ein Jude? Woher kommt die Judenfeindschaft (Antisemitismus) mit allen ihren Folgen? Was kann getan werden, damit dem Antisemitismus gewehrt wird? Aufklärend wirken kann in dieser Hinsicht vor allem auch der Lehrer jeder Stufe, insbesondere dann, wenn er Religionsunterricht zu erteilen hat. Es kann aber auch in andern Fächern, wie Geschichte und Geographie, über die Judenfrage gesprochen werden.

Am 3. März 1957 um 16 Uhr (präzis) findet in der Schulwarte in Bern ein öffentlicher Vortrag statt. Frau Vikarin Erika Küppers aus Frankfurt spricht über das Thema: «Das jüdische Problem im Religionsunterricht.» Als Veranstalter des Vortrages zeichnet die «Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft», Gruppe Bern. Wir würden uns freuen, viele Gäste aus den Reihen der bernischen Lehrer unter uns begrüssen zu dürfen.

Für den Vorstand der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft Bern
Dr. Hans Bietenhard, Pfarrer

Volksbildungsheim Neukirch an der Thur

8.-13. April 1957: *Werkwoche für Schnitzen, Stoffdrucken, farbiges Gestalten*. Kursleiter: Frau Ruth Jean-Richard, Zürich: Stoffdrucken und farbiges Gestalten und Herr Robert Hess, Langwiesen; Schnitzen. Pensionsgeld: Fr. 9.— bis Fr. 10.— pro Tag. Kursgeld für die ganze Woche: Fr. 10.—. Neukirch an der Thur wird erreicht über die Bahnstationen Bürglen oder Sulgen (Linie Zürich-Romanshorn), sowie über die Bahnstation Kradolf (Linie Sulgen-St. Gallen). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch an der Thur.

Programme erhältlich im Volksbildungsheim Neukirch an der Thur. Telephon 072/5 24 35.

Pro Juventute Freizeitdienst-Kurse 1957

Vom 31. März–6. April führt das Volksbildungsheim Herzberg in Zusammenarbeit mit dem Freizeitdienst Pro Juventute eine *Familien-Ferienwoche* durch. Nähere Angaben finden Sie im Spezialprospekt, der beim Freizeitdienst zu beziehen ist.

Vom 7.-13. April findet, ebenfalls auf dem Herzberg, die traditionelle *Spielwoche* des Freizeitdienstes statt. Verlangen Sie das Merkblatt mit den näheren Einzelheiten über diese Kurswoche. (Pro Juventute-Freizeitdienst, Zürich 22, Postfach).

Vom 14.-18. April veranstaltet der Schweizerische Bund für Jugendherbergen seinen alljährlichen *Frühjahrs-Wanderleiterkurs* in der Jugendherberge Crocifisso ob Lugano. Verlangen Sie das Spezialprogramm bei der Geschäftsstelle des SBJ, Seefeldstrasse 8, Zürich 22.

Skitag der Lehrerschaft des Inspektoratskreises II – und einige Betrachtungen dazu

Auf den 29. Januar hatte Herr Schulinspektor Gottfr. Beyerle die Lehrerschaft seines Kreises zu einem Skitag auf den Rinderberg bei Zweisimmen eingeladen.

Dieser Anlass wurde in jeder Beziehung zu einem vollen Erfolg. Erstens war das Teilnehmerergebnis mit über 90 ein überraschend erfreuliches und dann war uns einer der allerschönsten Tage dieses Winters beschieden, ein Tag mit wolkenlosem Himmel und ausgezeichneten Schneeverhältnissen. –

So war denn Anlass genug zu freudigem Geniessen.

In einzelnen Gruppen, wie man sich grad zusammenfinden möchte, zogen wir nach der Ankunft in Zweisimmen Richtung Rinderberg los. Im Verlaufe des Spätvormittags fand sich alles, was noch über den nötigen Schnauf verfügte, und das war der Grossteil, auf dem Gipfel ein und genoss bei frühlingshafter Wärme eine unvergleichliche Rundsicht.

Zum gemeinsamen Mittagessen traf man sich im «Gobeli». Kollege Emil Pfander, Zweisimmen, hatte alles aufs beste vorbereitet. Ihm und seinen Helfern sei hier nochmals herzlich Dank gesagt.

Je nach Lust und Laune blieben die einen nach dem Imbiss noch ein Stündchen sitzen, andere hatten, wenn sie es wünschten, Gelegenheit, unter den Fittichen eines als SI amtierenden Kollegen ihre skitechnischen Kenntnisse aufzufrischen. Der grössere Teil aber zog nochmals los, der sonnigen Höhe zu.

Der prächtige Tag schloss mit einer geselligen Stunde im «Terminus» in Zweisimmen; dass auch die Sekundarlehrer des Dorfes mit anwesend waren, hat uns besonders gefreut und ist sicher ein Beweis dafür, dass hier die Lehrkräfte beider Schulen einander aufs beste verstehen.

Zwischen Thee und Tanz ergriff der Inspektor das Wort, verdankte den grossen Aufmarsch und stellte den Wert solcher Zusammenkünfte ins richtige Licht. Seine Worte fanden das richtige Echo. Aus der Mitte der frohen Runde wurde ihm für seine Initiative spontan gedankt und der Wunsch geäussert, weiterhin an solchen Skitagen festzuhalten. Wir alle, die mit dabei gewesen sind, möchten diesen Wunsch hier nochmals unterstreichen und zwar aus folgenden Gründen:

1. Dieser Skitag, *ohne jegliche Entschädigung*, hat bewiesen, dass es, entgegen mancher von aussen geäusserten Meinung, unter der Lehrerschaft doch noch erfreulich viele Vertreter gibt, bei denen nicht irgendwelche materielle Vorteile ausschlaggebend sind, ob sie sich an einer solchen Veranstaltung auf eigene Kosten beteiligen wollen oder nicht. Diese Tatsache dürfte auch für die Organisation von kurzfristigen Kursen (ich denke da vor allem an solche für das Schulturnen) von einiger Bedeutung sein!

Als sicher kann zudem angenommen werden, dass die Zahl der Beteiligten noch erheblich grösser gewesen wäre, wenn alle jene, die guten Willens sind, hätten dabei sein können, denen aber das Alter oder irgendwelche Gebrechen die nötige Rücksicht auferlegte.

2. Noch höher einzuschätzen ist jedoch die Tatsache, dass in einer Klasse, wo die Lehrkraft aus eigener Initiative und persönlichem freudigen Einsatz auf dem Gebiet der körperlichen Erziehung mit gutem Beispiel vorangeht, auch *für den Schul-Turnunterricht die besten geistigen Vorbedingungen geschaffen sind*.

Modernste Turnanlagen und neuzeitlichste Lehrmittel haben weder Wert noch Wirkung, *wenn nicht primär die Einsicht für die unbedingte Notwendigkeit einer richtigen Leibeserziehung und gleichzeitig der Wille zum Studium und praktischen Gebrauch* dieser Lehrmittel vorhanden sind.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass in sehr vielen bernischen Schulen, und zwar von unten bis zuoberst, die geistigen und praktischen (im Sinne des Könnens) Voraussetzungen für einen turnsportlichen Unterricht, wie er gemäss unsren Bildungszielen gefordert werden müsste, bedenklich zu wünschen übrig lassen.

Das gilt ganz besonders für das Mädelturnen.

Die auf diesem Bildungsgebiet bestehende Krise ist vorab geistiger Natur. Denn entsprechend den heute zur Verfügung stehenden Turnanlagen müssten wir jetzt fast überall einen guten bis ausgezeichneten Turnunterricht antreffen. Dass eher das Gegenteil der Fall ist, muss den verantwortlichen Stellen sehr zu denken geben. Der Grund dieser Misere liegt also anderswo, nämlich einerseits im Mangel an der Einsicht, dass die körperliche Erziehung, zusammen mit der Bildung des Verstandes und des Herzens, als gleichberechtigte Partnerin

Bitte lösen Sie unsere Farben-Karten ein.
Postcheckkonto III 3312 Herzlichen Dank!
BERNISCHER VEREIN FÜR FAMILIENSCHUTZ
5 unentgeltliche Rechtsberatungsstellen im Kanton

eine der drei Hauptstützen der Gesamterziehung sein muss; sie liegt anderseits im fachlichen Ungenügen, den Turnstoff in den Lehrmitteln zu verstehen und methodisch richtig zu vermitteln. Das letztgenannte Ungenügen könnte durch Selbststudium und durch Besuch von Kursen relativ leicht ausgemerzt werden. Weit schlimmer steht es dagegen mit dem Mangel an Einsicht. Hier liegt jene geistige Krise in der körperlichen Erziehung, wie sie vorgehend bereits erwähnt worden ist. —

Es ist dringend nötig, dass wir den Kampf um die grosse Bedeutung einer richtigen Leibeserziehung wieder aufnehmen. Nach dem soeben Gesagten hat er bei der Lehrerschaft zu beginnen und zwar muss er heute mehr mit der Tat statt mit dem Wort geführt werden.

Lehrer-Skitage, wie wir kürzlich einen erleben durften, sind eine solche Tat, denn sie schaffen Freude an der körperlichen Übung, zuerst beim Lehrer selbst und durch ihn unmittelbar auch bei seinen Schulkindern. Freude aber ist die wichtigste Voraussetzung für einen guten Turnunterricht, beim Lehrer wie beim Kinde! Darum wünschen wir weiterhin solche Tage!

G.

VERSCHIEDENES

Seminarkonzert des staatlichen Lehrerinnenseminar Thun

Unter der Leitung ihres Gesang- und Musiklehrers *Alfred Ellenberger* musizierten der Seminarchor und das Seminarorchester unter Mitwirkung von Katharina Marti (Alt), Emmi Born, Erich Füri, Heidi Kunz, Lilli Zurbuchen-Suter (Violine) und Gerhard Aeschbacher (Orgel).

Der erste Teil der Werkfolge umfasste ältere Musik bis zu Bach, während in der zweiten Programmhälfte moderne Werke erklangen.

Der angenehm berührende Wechsel von Vokal- und Instrumentalmusik im ersten Teil vermied jegliche Einförmigkeit. Besonders gefielen Kyrie und Credo aus der Messe «Aeterna Christi munera» von Palestrina und «Laudamus te», eine Alt-Arie mit Streicherbegleitung von J. S. Bach, von Katharina Marti mit grosser Empfindung vorgetragen.

Der zweite Teil begann mit der Sonate III für Orgel von Paul Hindemith, gespielt von Gerhard Aeschbacher. Es ist schwer zu entscheiden, ob es mehr an der spielerisch anmutenden Komposition lag, die der Gattung Orgelmusik auch ausgesprochen weltliche Bezirke erschliesst (vor allem im Schlussteil), oder ob es die fein differenzierte Registrierung des Organisten war, welche stark zu fesseln vermochten, oder am Ende beides.

In den «Sprüchen für dreistimmigen Frauenchor» nach Texten von Angelius Silesius von Willy Burkhard gefielen die Präzision der Einsätze und die Aufgeschlossenheit moderner Musik gegenüber, mit der die Seminaristinnen dieses nicht leichte Werk vortrugen. «Das Totenhemdchen», eine Kantate nach dem Märchen der Brüder Grimm für Alt-Solo, Soloquintett, Streicher und Celesta von Hans Studer (Bern), hat schon seit geraumer Zeit seine Feuertaufe in Bern bestanden und hat seinen Platz in Konzertprogrammen verdientmassen erobert. Es ist ein Werk mit gemässigt modernem Einschlag, das die ästhetische Komponente zum Glück nicht ausser acht lässt.

G. Bieri

Vergriffene SJW-Hefte?

In der Leihbibliothek für Klassenlektüre, Pestalozzi-Fellenberg-Haus, Bern, sind noch viele beim Verlag vergriffene Nummern zu 15–30 Exemplaren vorrätig, zum Beispiel: Edison / Hans der Ausläufer / Der Urwalddoktor / Hans Conrad Escher von der Lindt / Ein Schützenfest / Im Flugzeug / Das Geheimnis der Götter / Bergsteiger erzählen / Die Schwarzmattleute / 650 Jahre Eidgenossenschaft / Tessiner Sagen / Scharfschützen anno 1798 / Unsere Jüngste / Charles geht zum

Film / Andersen, Der fliegende Koffer / Mit Volldampf durch 5 Erdteile / Aus Pestalozzi's Jugendzeit / Um Heimat und Hof / Hinaus auf die hohe See / Karr und Graufell / Hütet euch am Morgarten / Unsere kleinsten Pelztiere / Bei den Indianern / Aldas Kinder (Pferdegeschichten) / General Dufour / Der schwarze Tod im Berner Oberland / Die Schulreise u. a. m.

E. Sch.

Ferien-Wohnungstausch

Seit drei Jahren vermittele ich den Wohnungstausch in den Ferien zwischen der Schweiz und Holland und zwischen Schweizerkollegen. Der Tausch geht so vor sich, dass der Schweizerkollege mir seine Wünsche mitteilt über die gewünschte Lage in Holland, Zahl der nötigen Betten (entsprechend der Personenzahl), ungefähre Zeit des Wohnungstausches und eventuelle besondere Wünsche. (Garage, Stadt oder Land u. a.) Er teilt auch die Lage seiner Wohnung mit, Zimmer- und Bettenzahl und Zubehör. Diese Angaben schicke ich nach Holland, wo sie ein Freund von mir in einer Zeitung inseriert, worauf sich die Holländer den ihnen passenden Partner auswählen und mir melden. Beide können sich dann alles Nähere mitteilen über Ausflugs- und Besuchsmöglichkeiten, Freunde in der Nähe usw., und auf die bestimmte Zeit hin wird der Wohnungswchsel vollzogen. Jeder Kollege kann so auf billigste Weise einen Auslandaufenthalt geniessen, er hat nur die Reisekosten (Bern-Köln-Amsterdam und zurück 2. Klasse Fr. 110.–) und die Verpflegung zu bezahlen und bekommt von seinem Partner oder mir jede gewünschte Auskunft.

Letztes Jahr habe ich auch probiert, zwischen Schweizerkollegen den Wohnungstausch zu vermitteln. Ausser mir haben aber nur drei den Tausch gewagt, doch waren alle hoch befriedigt. Die eingegangenen Wünsche für einen Schweizerwohnungstausch vergleiche ich miteinander und unterbreite den Kollegen die Offerten. Leider kann ich mit Tessin, Graubünden und Wallis keine Wohnungen vermitteln, weil keine Angebote eingehen. Hingegen hoffe ich, dies Jahr mit der welschen Schweiz den Austausch vermitteln zu können. Eine entsprechende Einsendung im Educateur ist bereits erschienen.

Bei uns ging letztes Jahr der Tausch so vor sich: Am Vormittag holten wir den Kollegen mit Familie und Gepäck am Bahnhof ab, assen miteinander ein einfaches Mittagessen; ich zeigte ihm alles Nötige und erklärte die möglichen Spaziergänge und Ausflüge; meine Frau gab der seinigen die wünschbaren Auskünfte über Einkäufe, und wir stellten sie den befreundeten Nachbarsleuten vor. Auch wir erhielten ganz gleich alle nötigen Mitteilungen und den Schlüssel zur Wohnung. Alle Zimmer und die nötigen Schränke liessen wir offen und gegenseitig hatten wir schon Spezereien, Milch, Brot, Eier, Butter und Käse besorgt. Am Nachmittag reisten wir ab, kamen am Abend an der Nordgrenze unseres Landes an, wo wir uns so gleich wie daheim fühlten. Wir kochten ein einfaches Nachtessen und schlüpften bald reisemüde in die angezogenen Betten, wie wenn wir zuhause wären.

Ausser den finanziellen Vorteilen, die mehrere hundert Franken betragen können, bietet der Wohnungstausch grossen geistigen Gewinn. Man lernt andere Leute und die Gegend viel besser kennen, wenn man gleichsam unter Bekannte kommt und von seinem Partner eine gute Einführung erhält. Beim Tauschen kann man auch sprachlich profitieren, hat unterdessen die Wohnung nicht leer und kann sie nach den Ferien sauber wieder antreten. 1954 habe ich zwischen Holland und der Schweiz nur zwei Tausche vermittelt, 1955 waren es vier und letztes Jahr schon 12. Bisher waren alle Tauschenden voll befriedigt. Alle finden die Idee so gut, dass man sie unbedingt weiter verbreiten sollte. Ein begeisterter Kollege schreibt:

«Für die Wohnungsvermittlung im vergangenen Sommer möchte ich Ihnen herzlich danken. Wir haben es ausgezeichnet getroffen. (Er war in Den Haag.) Die Wohnung war sehr sauber

und komfortabel, es gab keine verschlossenen Türen; wir fühlten uns ganz als Hausbesitzer und konnten dementsprechend unsern Ferienbetrieb ganz nach Lust und Laune (das Wetter hatte auch noch seine Launen) gestalten. Den oft lästigen Hotelbetrieb kannten wir nicht. Wohl haben wir oft in den Gaststätten gespeist, doch sonst waren wir bei uns «zu Hause». Wir machten so keine Auslandreise, sondern erlebten Ferienwochen im wahrsten Sinne des Wortes.

In unserer Ferienwohnung in L. haben wir die Wohnung nicht für fremde Gäste hergerichtet, sondern alles blieb wie es immer war, d. h. es wurden keine Schränke und Türen abgeschlossen, alles stand so bereit, wie es auch für uns immer bereit steht. Nach unserer Ferienzeit trafen wir die Wohnung ebenso sauber wie wir sie verlassen hatten. Das ist alles so einfach, und gerade deshalb werden die Ferientage auch zu einem besondern Erlebnis, weil man für alle alltäglichen Zivilisationseinrichtungen wenig Zeit vergeuden muss. » W. Sch.

Nun führe ich noch einige Kollegen an, die schon einen Wohnungstausch gemacht haben und ihn warm empfehlen: P. Hunziker, Lehrer, Buchenstrasse 9, Neuhausen.

H. Schwander, Lehrer, Beatenberg.

R. Lüthi, Sekundarlehrer, Roggwil.

Armin Müller, Sekundarlehrer, Lichtensteig.

Fr. Deprez, Sekundarlehrer, Uetendorf.

H. und E. Bühler, Lehrer, Dahlienweg 8, Liebefeld, Bern. W. Schütz, Lehrer, Wattenwil bei Thun.

F. Schärer, Sekundarlehrer, Steinerstrasse 20, Bern.

Peter Schlunegger, Sekundarlehrer, Bielstrasse 23, Lyss.

Familie Kägi, Lehrer, Bernstrasse 50, Bümpliz-Bern.

René Bachmann, Lehrer, Daxelhoferstrasse 7, Bern.

Wer es wagt, im Sommer mit Holländern oder mit Schweizerkollegen in den Ferien die Wohnung zu tauschen, der melde sich wie oben geschrieben bei mir an und zahle Fr. 5.— auf mein Postcheckkonto ein für Spesen und Porto. Er wird es nicht bereuen.

Ad. Lehmann, Lehrer, Belp

BUCHBESPRECHUNGEN

Walter Laedrach, Schloss Ilgenstein. Roman. Fr. Reinhardt, Basel. Fr. 11.90.

Der bekannte Berner Schriftsteller erzählt uns die Geschichte einer Patrizierfamilie und ihres Schlosses aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Der pensionierte eidgenössische Oberst von Sinnering lebt auf seinem Schlosse Ilgenstein noch ganz so, wie seine Vorfahren es seit 150 Jahren gewohnt waren. Auch das patriarchalische Verhältnis zwischen dem Schlossherrn und den Dorfbewohnern besteht weiter. Die Leute sind es gewohnt, die Guttaten der Schlossbewohner entgegenzunehmen, und erweisen ihnen dafür alle Ehren, die ihrem Rang zukommen. Seit dem Ausbruch der russischen Revolution bleiben die Einkünfte aus den reichen Gütern der Frau, einer russischen Gräfin, aus, und Schloss Ilgenstein wird immer mehr mit Hypotheken belastet, um die Mittel zur standesgemässen Lebenshaltung zu beschaffen. Schadenfreudig lauert der Weinhandler, Bankverwaltungsratspräsident und Grossrat Praschall auf den Augenblick, Schloss Ilgenstein den Patriziern zu entreißen und an sich zu bringen. Er plant, den prachtvollen Herrschaftssitz in eine Weinhandlung, verbunden mit einem Restaurationsbetrieb, umzuwandeln. Es entspint sich ein zäher Kampf um den Besitz des Schlosses. Alle Dorfbewohner verfolgen ihn in atemberaubender Spannung. Nach dem Tode der Eltern gelingt es der Tochter Beatrice von Sinnering, den angestammten Patriziersitz mit Hilfe des Dorfärztes zu retten, indem im Schloss ein Sanatorium eingerichtet wird.

Die verschiedenen Charaktere sind vom Verfasser ausserordentlich gut gezeichnet worden, und in gepflegter Sprache werden die mannigfachen Geschehnisse in Schloss und Dorf lebenswahr und spannend geschildert.

Dr. J. Schärer

Ernst Nobs, Breitlauinen. Oberländer Novellen. 451 Seiten. Mit 18 Federzeichnungen des Verfassers. Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich. Fr. 12.45.

In einem Dutzend lebensvoller Novellen zeigt alt Bundesrat Ernst Nobs, wie sehr er noch immer mit seiner Bergheimat Grindelwald verbunden ist, obschon er nun am Zürichsee wohnt. Schon die erste Geschichte, «Die Wand» schildert in atemraubender Weise die verwegene Kletterei der beiden Führer mit der abenteuerlustigen Frau Peggy. In «Sonnenhalb» zeichnet Nobs mit Liebe und Verständnis den erfolgreichen Kampf des jungen, aufgeschlossenen Bergbauernsohnes. Aber auch die alten kommen zur Rede z. B. in der packenden Erzählung «Russisches Blei». Bald ernst, bald humorvoll berichtet der Verfasser über alles, was die geistig lebhafte Bevölkerung des Gletschertales bewegt, und der Leser lebt mit. Kurzum, ein wertvolles Buch. Hs. Busenhart

Otto Zinniker, Der Stein von Grandson. Roman. 160 Seiten. Walter Loepthien, Meiringen. Fr. 7.30.

Dem Titel nach könnte man meinen, es handle sich um einen historischen Roman. Es ist jedoch eine geschickt erzählte Dorfgeschichte aus der Gegenwart, deren Held einem sympathisch wird, nachdem er sich bewusst geworden, dass seine Braut, die liebevoll gezeichnete Elsbeth, mehr wert ist als der prächtigste Diamant. Zinniker, ein Meister der Sprache, gelegentlich auch Schöpfer neuer, treffender Ausdrücke, schildert die geistig lebhaften Bauern von Hochschwand gut und malt Landschaft und Jahreszeiten wundervoll.

Hs. Busenhart

Tom Ronan, Die grosse Sehnsucht. Roman. 352 Seiten. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich. Fr. 10.90.

Das Buch trägt den Untertitel «Ein Australienroman». Es schildert allzu weitschweifig abenteuerliches Leben, gefahrvolles, hartes Ringen um die Existenz, eine verwirrend grosse Menge bunter Gestalten, Falschspieler, Erfolgjäger, Herdentreiber, Goldgräber, Aufschneider usw.

Die Hauptfigur ist Charles Toppingham, der vor Jahrzehnten nach Australien kam, um reich zu werden an Geld und Erfolg, aber arm blieb. In hohem Mass beglückt haben ihn jedoch das weite Land, die mächtigen Herden, die kunterbunte Bevölkerung, das ungebundene Leben und für kurze Zeit die – zwar hoffnungslose – Liebe zu einer sympathischen Frau.

Hs. Busenhart

Frieda Hurni, Wabern und seine Schulen. Ein festliches Spiel zur Einweihung des Primarschulhauses Wandermatte. Verlag Louis Favre, Wabern. Preis Fr. 4.—.

Wird ein Schulhaus eingeweiht, so gestaltet sich die Feier meistens zu einem echten Volksfeste, das lange in der Erinnerung aller Teilnehmer verbleibt. Diese Feste aber sind geeignet, zu dokumentieren, dass Schule und Bevölkerung doch weit mehr verbunden sind, als dann und wann gepredigt wird. Es ist an diesen Anlässen Gelegenheit geboten, vor das Volk zu treten und taktvoll zu zeigen, dass der grosse Aufwand für Schule und Jugend nicht umsonst ist.

Sehr gut eignet sich dazu ein ortsbundenes, von der Jugend mit Begeisterung und letzter Hingabe dargebotenes Spiel.

Im letzten Herbst wurde das Wandermatte-Schulhaus in Wabern eingeweiht. Zu diesem Anlass hat Kollegin Frieda Hurni nach zeitraubenden und gründlichen Quellenstudien ein festliches Spiel verfasst, dem ein ganz uneingeschränkter Erfolg beschieden war. In fünf Bildern haben die jugendlichen Mimen darin die ganze Schulgeschichte Waberns von ihren Anfängen bis zur Neuzeit zu eindrucksvoller Darstellung gebracht.

Kolleginnen und Kollegen, die sich vor die oft heikle Aufgabe gestellt sehen, für Schulhauseinweihungen einen Schul-

beitrag zu schreiben, greifen mit Vorteil zum Büchlein «Wabern und seine Schulen». Es ist ganz selbstverständlich, dass nicht einfach kopiert und übernommen werden kann. Aber Anregungen wird der 52 Seiten umfassende und reich illustrierte Band zu geben imstande sein. Unsere nicht eben gefüige Mundart ist so glücklich gemeistert, dass der Verfasserin hohes Lob gebührt.

S. Geiser

Franz Thierfelder, Wege zu besserem Stil. Zweite verbesserte Auflage. Max Huber Verlag, München. 240 S., Ln. DM 7.80.

Wer sich in älteren Werken umsieht, die Stilfragen erörtern, wird öfters von einem Unbehagen ergriffen, weil sich da Stil als etwas präsentiert, das berechenbar, erlernbar und bei Beobachtung gewisser Regeln nachzuahmen ist. Thierfelder nimmt von dieser Regel- und Rezeptstilistik Abstand. Nicht dass er nicht um die Gesetzmässigkeiten unserer Sprache wüsste, oder das Gesetzhaft der Grammatik auflöste. Nein! Wo die Sprache an einen Abgrund gelangt, sind auch hier verpflichtende Gebote und Verbote aufgestellt. Doch lässt er viel mehr Spielraum, und das aus der Einsicht, weil aus der Sprache letztlich durch die persönliche Entscheidung Stil wird.

Das Werk ist in seiner leicht verständlichen Sprache jedem zugänglich. Einer seiner Vorzüge ist, dass es sich auf das beschränkt, was im heutigen Sprachgebrauch ins Wanken geraten ist, oder eine Klippe darstellt: Fremdwort – Stellung der Wörter oder Satzteile – Gebrauch des Konjunktivs – Betonungen – Satzgefüge und Periode – usw.

Das Buch ist ein ausgezeichneter Führer durch das Sprachleben und gehört eigentlich in die Bibliothek eines jeden Lehrers.

E. Steiner

Karl Schib, Das Mittelalter. Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach/Zürich 1956. 314 Seiten.

Mit diesem zweiten von insgesamt fünf Bänden, in denen verschiedene Verfasser das Altertum, die Neuzeit, die Neuste Zeit und die Zeit von 1914 bis zur Gegenwart darstellen werden, zeigt der Zürcher Verlag eine neue Weltgeschichte an. Nach seinen Worten wird das Werk «nicht nur in bezug auf wissenschaftliche Genauigkeit, sondern auch auf leichte und flüssige Lesbarkeit» allen Ansprüchen gerecht. Wir dürfen dieses Urteil, soweit es den vorliegenden Band betrifft, mitunterschreiben und möchten gleich beifügen, dass auch die äussere Gestaltung einen ausgezeichneten Eindruck macht: Einband, Papier, Satzspiegel lassen kaum Wünsche offen; über dreissig sorgfältig ausgewählte Bildtafeln, mehr als ein Dutzend Karten und gute Register sind weitere Vorzüge dieser Darstellung aus der Feder des Schaffhauser Kollegen. Wenn die noch ausstehenden Bände die gleiche Höhe erreichen, so dürfte das Gesamtwerk binnen kurzem die beherrschende Stellung erobern, die – vorab in den schweizerischen Mittelschulen – bis dahin Wilhelm Öchslis «Bilder aus der Weltgeschichte» einnahmen.

Schibs Schau des Mittelalters macht deutlich, dass und warum eine Neufassung des Geschichtsbildes nötig geworden ist: Unsere Zeit verlangt zunächst eine vermehrte Berücksichtigung der wirtschafts- und kulturpolitischen Zusammenhänge, ferner eine Ausweitung des Stoffkreises auf Völker und Kulturen, die früher höchstens am Rand gestreift wurden. – Schib vermittelt auf vierzig Seiten eine Fülle ansprechender Bilder zur eigentlichen Kulturgeschichte des Mittelalters: Schulwesen – hier ganz besonders Bedeutung und Wesen der mittelalterlichen Universität –, Recht, Dichtung, bildende Kunst, Naturwissenschaft, Technik und Philosophie werden dem Leser in einfacher, plastischer Sprache nahegebracht. Zur Illustration des Gesagten zwei kleine Beweisstücke aus dem Abschnitt «Technik». Im frühen Mittelalter kam das durch Nägel befestigte Hufeisen auf, das die Hufe in viel höherem Grade schonte als der in der Antike gebräuchliche Pferdeschuh. Dank diesen Verbesserungen konnte das Pferd erst eigentlich

seinen Einzug in die Landwirtschaft halten und den Menschen, vor allem den Sklaven, von allzu schwerer Arbeit befreien». – «Die Erfindung der Gewichtsräderuhr erlaubte die Einführung gleich langer Stunden; vorher hatte man Tag und Nacht in je zwölf Stunden eingeteilt; im Sommer waren die Tagstunden lang, die Nachtstunden kurz gewesen...» – Die Erweiterung des Stoffkreises (gegenüber Öchslis «Bildern») betrifft bei Schib vor allem die Würdigung der Kulturleistung Ostroms und des Islams; erfreulich ist ebenfalls die stärkere Betonung der französischen, englischen und russischen Geschichte auf Kosten der Geschichte des Deutschen Reiches.

Angesichts der Ereignisfülle und der geistigen Vielgestalt, die das Jahrtausend zwischen dem Untergang Westroms (476) und der Entdeckung Amerikas (1492) kennzeichnet, braucht es keineswegs zu überraschen, wenn auch einem so sachkundigen und gewandten Bearbeiter wie Karl Schib Wünsche zuhanden einer späteren Auflage unterbreitet werden müssen. Im Kapitel über die Kreuzzüge dürfte bei den geistlichen Ritterorden ein Hinweis auf die schweizerischen Deutscherrenstifte nicht fehlen, um so weniger, als vorgängig von den Johanniterniederrlassungen in unserem Lande die Rede ist (S. 148/9). Drei, nicht bloss zwei Merkmale kennzeichnen die Stellung der Hörigen: zum Schollenzwang und zum Todfall kam die sogenannte Ungehorsame; es war Unfreien verboten, mit dem oder der Hörigen eines andern Grundherrn als des eigenen die Ehe einzugehen, – eine als Folge des mittelalterlichen Streubesitzes besonders lästige Fessel (die die Herren durch Abschluss von «Raubverträgen» gelegentlich lockerten) (S. 157). Die englischen Bürgerkriege nach dem für England enttäuschenden Abschluss des Hundertjährigen Krieges sind als die «Kriege der weissen und der roten Rose», kurz: die «Rosenkriege», in die Geschichte eingegangen. Der Name ist für die dreissigjährigen blutigen Wirren zwischen den Häusern York und Lancaster so sehr zum Begriff geworden, dass er kaum unterdrücken werden darf (S. 267 f.).

Um jedes Missverständnis auszuschliessen, sei zum Schluss betont, dass derartige geringfügige Mängel den ausgezeichneten Gesamteindruck von Karl Schibs Darstellung nicht beeinträchtigen. Dem Buch ist in Schule und Haus eine weite Verbreitung zu wünschen.

Hans Sommer

Berner Rechtsquellen

Vor sechzig Jahren gab Ulrich Stutz, der nachmals berühmte Schweizer Rechtsgelehrte in Berlin, «Die Rechtsquellen von Höngg» heraus. Das Bändchen bildete den bescheidenen Anfang einer «Sammlung schweizerischer Rechtsquellen», die heute, vom Schweizerischen Juristenverein betreut und mit Unterstützung von Bund und Kantonen herausgegeben, 37 gewichtige Bände zählt, die jedoch – das sei gleich beigefügt – noch auf Jahrzehnte hinaus fortgeführt werden muss, wenn sie ihr Ziel erreichen will: das gesamte schweizerische Rechtsgut zu sammeln und kantonsweise der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen. In 18 Kantonen steht ein Ertrag dieser Bemühungen noch aus; die 37 erschienenen Bände verteilen sich auf bloss sieben Kantone, und zwar steckt in einigen die Editionsarbeit noch in den Anfängen, so in Solothurn, wo bisher ein einziger Band, und in Zürich, wo zwei Bände erschienen sind; doch auch die bernischen, aargauischen und genferischen Rechtsquellen, die mit elf, zwölf und vier Bänden verhältnismässig gut dastehen, werden bis zu einem befriedigenden Gesamtergebnis noch viel Forscherfleiss, Zeit und Geld beanspruchen.

Freundlich und rasch bedient,
gut und zuverlässig beraten!
Buchhandlung H. Stauffacher
Bern Aarbergerhof



Diese Quellen zur schweizerischen Rechtsgeschichte (was die «Rechtsquellen» eigentlich sind) gliedern sich in drei Hauptgruppen: 1. Kl. Stadtrechte; 2. Rechte der Landschaft; 3. Öffnungen und Hofrechte. – Berns Stadtrechtsquellen wurden zunächst von Friedrich Emil Welti veröffentlicht, dem 1940 verstorbenen, verdienstvollen Forscher und Förderer der historischen Editionsarbeit (Friedrich-Emil-Welti-Fonds); ihm verdankt man die Bände I und II mit den wichtigsten Gesetzesammlungen des mittelalterlichen Bern: Handfeste 1218, Satzungenbuch 1437, Stadtsatzung 1539 (Bd. I); Satzungenbuch 1398 (mit Nachträgen) und Stadtbuch oder «Allt Policey», Eyd- und Spruchbuch 1436 (Bd. II).

Die weiteren Veröffentlichungen zum Berner Stadtrecht besorgte – und besorgt hoffentlich noch recht lange – mit außergewöhnlichem editorischem Geschick und souveräner Sachkenntnis Professor Hermann Rennefahrt. Band III enthält zur Hauptsache die Urkunden zur aussenpolitischen Geschichte Berns von 1218 bis 1415, so die königlichen Privilegien, ferner Schirmverträge, Schutzbündnisse und Friedensschlüsse. Der hier vorliegende Band IV *), aus buchtechnischen Gründen in zwei stattliche Halbbände von zusammen 1350 Seiten aufgeteilt, umfasst die Rechtsquellen von 1415–1798, zum Aufbau und zur rechtlichen Ausgestaltung des bernischen

Stadtstaates; sie illustrieren das territoriale Wachstum Berns, stellen dar, wie die Aarestadt ihre Herrschaft gegen aussen (z. B. gegen Savoyen und Burgund) und innen (z. B. im Twingerrenstreit und im Bauernkrieg) sicherte, und beleuchten die Rechtsverhältnisse zwischen Bern einerseits, Eidgenossen und ausländischen Mächten anderseits.

Um Raum zu sparen und Doppelprüfungen zu vermeiden (was angesichts der Materialfülle äußerst wichtig ist), sind nicht alle Urkunden vollinhaltlich wiedergegeben; eine vorteilhafte drucktechnische Gestaltung macht sogleich ersichtlich, wo der Bearbeiter einen Text zusammengefasst hat. Oft auch wird auf eine Wiedergabe überhaupt verzichtet und lediglich darauf hingewiesen, wo die betreffende Quelle bereits gedruckt und leicht zugänglich vorliegt. Sorgfältig gewählte Hinweise auf die geschichtliche Literatur der betreffenden Epoche erleichtern den Gebrauch der Sammlung. Im weiteren trägt ein umsichtig geführtes, über hundert Seiten

Hans Sommer

*) Die Rechtsquellen des Kantons Bern, I. Teil = Stadtrechte, IV. Band, 1. und 2. Hälfte: Das Stadtrecht von Bern IV. Bearbeitet und herausgegeben von Hermann Rennefahrt. Verlag H. R. Sauerländer, Aarau, 1955 und 1956, 1349 Seiten.

L'ECOLE BERNHOISE

Loi sur les écoles moyennes

Votation du 3 mars 1957

C'est le 3 mars 1957 que les électeurs du canton de Berne seront appelés aux urnes pour se prononcer sur la loi sur les écoles moyennes.

Cette loi est le résultat d'une heureuse collaboration de toutes les instances pédagogiques et du corps enseignant du canton. En effet, aussi bien dans la Commission extra-parlementaire que dans la Commission parlementaire, des membres du corps enseignant de tous les degrés ont œuvré pour mettre sur pied la nouvelle loi. Toutes les sections de la Société bernoise des maîtres aux écoles moyennes ont eu l'occasion de se prononcer sur les différents articles de la loi, avant sa première lecture au Grand Conseil. Le Comité cantonal de la SBMEM, dans de nombreuses séances, a étudié toutes les propositions qui lui étaient soumises soit par les sections, soit par des membres individuels et les a transmises à la Commission d'experts. On peut dire qu'aucun article n'a été changé sans que préalablement la modification ait été soumise au Comité cantonal de la SBMEM. *La nouvelle loi sur les écoles moyennes est donc bien l'expression de la majorité du corps enseignant.*

Sans entrer dans les détails, on doit pourtant relever certains points qui caractérisent la nouvelle loi.

1^o La loi sur les écoles moyennes contient les dispositions légales nécessaires concernant les gymnases. *Il n'y a donc plus qu'une seule et même loi pour les écoles secondaires et les gymnases.* Sur 85 articles, il s'en trouve 42 auxquels s'appliquent des dispositions communes. Comme pour les écoles secondaires, ce sont les communes ou les syndicats de communes qui assumeront la responsabilité des gymnases. L'Etat n'entretient qu'une école cantonale: l'Ecole cantonale de Porrentruy.

2^o La mission de l'école secondaire est fixée à l'article 16. Les trois premiers alinéas de cet article s'apparentent

étroitement aux prescriptions de la loi sur l'école primaire. Mais l'école secondaire a une double mission: en sa qualité d'école populaire supérieure, elle doit, d'une part, *par un enseignement complet, donner aux enfants qui en ont les capacités une formation devant leur permettre plus tard, avec des facilités accrues, le choix d'une profession.*

L'école secondaire prépare en outre les élèves doués à l'admission dans des écoles moyennes supérieures, ainsi que dans des écoles professionnelles.

3^o L'article 17 dispose expressément que *l'enseignement donné dans les écoles secondaires est gratuit.* La perception d'une finance d'admission ou de promotion n'est pas autorisée. Ce principe vaut pour tous les élèves, donc aussi pour ceux qui viennent de communes qui n'entretiennent pas d'école secondaire. *La commune qui entretient une école secondaire recevant des enfants d'autres communes a la faculté d'exiger de ces dernières une contribution aux frais scolaires. Les communes ne peuvent d'aucune manière faire retomber sur les enfants, leurs parents ou les personnes qui s'occupent d'eux une quelconque contribution aux frais scolaires.*

En outre, *l'Etat accorde des bourses aux élèves de conditions modestes, dès leur entrée à l'école secondaire, même s'ils n'ont pas l'intention de poursuivre des études.* Ainsi tout enfant doué a la possibilité de fréquenter une école secondaire, même s'il n'en existe pas à son lieu de domicile. Le législateur a voulu que l'école secondaire soit une école populaire.

4^o L'enseignement des branches obligatoires est resté à peu près le même. Soulignons que *chaque école secondaire a l'obligation d'enseigner une troisième langue, soit l'anglais, soit l'italien,* enseignement qui garde un caractère facultatif pour les élèves. L'article 25 donne la possibilité aux écoles secondaires d'enseigner le latin, le grec, les mathématiques spéciales, la musique instrumentale, les travaux manuels, la natation, etc.

5^o Concernant l'admission des élèves à l'école secondaire, le législateur a voulu qu'on prenne l'avis du corps enseignant primaire. Si l'examen d'entrée reste la base de la sélection, *la collaboration entre membres des corps enseignants primaire et secondaire est heureuse*. En plus de l'examen, on tiendra donc compte du bulletin de l'école primaire et d'un rapport écrit fourni par le corps enseignant primaire, dans une proportion que la Direction de l'instruction publique fixera, conformément à l'article 31 qui prévoit des instructions concernant les examens d'admission à l'école secondaire.

L'article 36 est d'une grande importance. Il oblige la Direction de l'instruction publique à régler dans le cadre du plan d'études *la répartition du temps consacré à l'enseignement, ainsi que la durée des leçons*. Le nombre des heures journalières et hebdomadaires devra être fixé de telle sorte qu'il n'en résulte pas de surcharge pour l'élève. Le plan d'études devra déterminer aussi l'ampleur à donner aux devoirs à domicile.

Chaque père de famille se réjouira des dispositions de cet article, car il sera dorénavant persuadé que son enfant n'est pas surchargé de travail à l'école secondaire.

6^o Les subventions de l'Etat pour la construction d'écoles secondaires, qui étaient jusqu'à maintenant de 5% à 50%, ont été élevées de 10% à 75%, comme pour la construction de bâtiments destinés à l'école primaire. Ainsi les communes qui disposent de très faibles ressources financières peuvent toucher des subsides allant jusqu'à 75%, tandis que le minimum est de 10% pour les communes aisées. On a ainsi tenu compte d'une manière équitable des frais considérables qu'entraîne pour une commune la construction d'une école secondaire.

La nouvelle loi sur les écoles moyennes, sans être révolutionnaire, apporte toute une série d'innovations importantes, qui ont déjà été mises en pratique là et là. *La loi confère à l'école secondaire un caractère populaire par l'application de mesures sociales*. C'est pourquoi les membres du corps enseignant, tant primaire que secondaire, ont tout intérêt à accepter la loi sur les écoles moyennes, le 3 mars 1957.

Villes et campagnes

Il me semble inévitable qu'on voie passer bientôt au premier plan en Europe, comme ils le sont en Amérique, les problèmes posés par la répartition de l'espace.

Professeur Caplow, Minnesota

VII

Malgré tant d'inconvénients, et si graves – et je n'ai pas pu les énumérer tous dans mon dernier article –, les êtres humains continuent à s'entasser dans les villes et à leurs abords immédiats. En un demi-siècle, Paris (il s'agit du département de la Seine qui ne comprend pas tout le Grand-Paris) a passé de 3 millions et demi d'habitants à près de 5 millions, Londres de 6 millions et demi à 8 millions et demi (cette ville comptait à peine 600 000 habitants au début de la révolution industrielle) et New York, qui bat tous les records, a passé de 3 millions et demi à plus de 12 millions! A dire vrai, il ne s'agit plus ici d'une seule ville, mais d'un véritable conglomérat de cités.

Au long de ce développement, les villes ont changé de caractère. Leurs différents quartiers se sont spécialisés. On a vu naître, au centre, une «city» financière, puis autour d'elle une ville commerçante, puis une ville des études et des distractions, tout cela ceinturé par les immenses zones industrielles. Aujourd'hui, les belles rues résidentielles du centre se désaffectent de plus en plus – le centre des villes «pourrit», disent les Américains – une nouvelle zone, la «banlieue automobile», pousse sur les coteaux au-delà des banlieues ouvrières. Et ce n'est pas ce qui facilite la circulation. A ce rythme-là, il arrive qu'une ville rejoigne la suivante – c'est le phénomène de «conurbation» – et que tout un chapelet de villes ne forme plus qu'une immense «zone urbanisée». Sur la côte atlantique des Etats-Unis, la région littorale qui s'étend de Boston à Washington n'est plus qu'une immense zone urbanisée de 650 kilomètres de long à laquelle fait d'ailleurs pendant, sur la côte du Pacifique, une autre zone urbanisée de 480 kilomètres.

Ces régions nouvelles d'habitation sont beaucoup moins denses que les belles rues résidentielles d'autrefois. Pour profiter au maximum du grand air et du soleil, on a construit des maisons isolées, entourées d'un jardin et qui n'abritent souvent qu'une ou deux familles. Aux Etats-Unis, beaucoup de villes moyennes, de 100 000 à 200 000 habitants, occupent une plus grande superficie que Paris. Nous retrouverons dans nos conclusions ce fait qui a d'importantes conséquences au point de vue qui nous occupe.

On peut se demander quelles sont les raisons de cet accroissement constant. Pour ma part, j'en vois surtout trois que la révolution industrielle a rendues évidentes au cours du 19^e siècle: 1^o la grande ville est un prodigieux marché du travail: quiconque a un travail à faire y découvre immédiatement la main-d'œuvre nécessaire; à l'inverse, quiconque sait faire quelque chose trouve sans peine à s'employer; 2^o c'est dans la grande ville que l'on sent le moins le poids des contraintes sociales; on s'y sent libre; 3^o la multiplicité des entreprises et l'excellence des transports y assurent au maximum la liberté du travail. Retenons ces trois caractéristiques nouvelles pour les ajouter à la liste déjà établie au début de cette série d'articles.

Il y a plus d'un demi-siècle que les pouvoirs publics luttent contre cette puissante attraction sans réussir à la neutraliser. En Angleterre où, par une sorte de mysticisme qui tient à la fois à la religion et à la lutte anti-alcoolique, on redoute l'influence de l'entassement des êtres humains sur leur santé morale, le Parlement a voté, en 1946, une «loi sur les villes nouvelles» qui prévoit la construction, autour de Londres, de 14 villes-satellites de 50 000 à 100 000 habitants. C'est, selon les Anglais, l'extension optimum. Ces villes devront être des «communautés équilibrées et complètes en elles-mêmes pour y vivre et y travailler».

Aux Etats-Unis, on construit actuellement les usines en pleine campagne et les ouvriers s'y rendent depuis la ville.

En France, on tente de transplanter usines et personnel dans une petite localité, assez grande toutefois pour qu'elle offre des ressources suffisantes en logement,

main-d'œuvre et communications. Plusieurs essais entrepris ces dernières années semblent avoir très bien réussi. Mais le début a été dur. Il est arrivé que, au bout de quelques mois, le 90% du personnel demandait son retour dans la capitale. Mais comment s'y prenait-on ? L'industriel faisait choix d'un village, s'entendait avec les autorités communales pour le terrain, amenait architecte et entrepreneur et l'on édifiait à la fois fabrique, maisons ouvrières et magasins d'approvisionnement. Au bout de peu de temps, le nouvel organisme se trouvait «enkysté» dans la région comme un corps étranger. L'ouvrier ne savait plus que faire de ses loisirs démesurément grandis, sa femme regrettait les magasins de la ville. Aucune relation ne se nouait avec les gens du village. L'entreprise se heurtait décidément à des réalités sociales, culturelles et psychologiques qu'on n'avait pas soupçonnées. Au fond, on avait tenté de faire communiquer deux mondes – on pourrait presque dire deux civilisations – complètement différents.

Le paysan a longtemps montré une défiance instinctive envers l'ouvrier de fabrique. Quelquefois même une véritable hostilité – d'ailleurs largement réciproque – qui se traduisait par la formation de partis politiques irrémédiablement ennemis. Si, après cinquante ans, la situation s'est remarquablement améliorée, c'est que, du côté du patronat, on s'est montré beaucoup plus prudent avant de décider une installation nouvelle dans la campagne, qu'on l'a fait précéder d'une étude approfondie pour laquelle on a joint, à l'ingénieur et à l'architecte primitifs, non seulement un urbaniste, mais aussi un sociologue, un psychologue, voire un hygiéniste, surtout qu'on a cherché à intéresser le paysan à l'entreprise, à l'associer à son développement en lui offrant du travail, enfin qu'on fait précéder l'installation d'une vaste campagne de propagande, comme cela s'est fait chez nous en Valais ces dernières années. En même temps, du côté paysan, on n'a pas tardé à s'apercevoir que le travail à la fabrique de quelques-uns des membres de la famille apportait au ménage un supplément de gain appréciable, si bien que les campagnes les plus hostiles à l'industrialisation réclament aujourd'hui des fabriques.

Il n'en reste pas moins qu'il subsiste, entre la vie paysanne et la vie ouvrière, bien des différences qui paraissent irréductibles. D'abord, le paysan est lent par nature, attaché à ses traditions, à ses coutumes, à son coin de terre; les rythmes du travail des champs sont variés, ils suivent les saisons, ils débordent quelquefois sur plusieurs années; les buts du paysan sont souvent lointains; la famille, chez lui, a une importance fondamentale; on se sent «un peu parent» pendant plusieurs générations. Tout autre est l'ouvrier des villes; il a les réflexes plus rapides, il est beaucoup plus sensible au changement, souvent c'est un déraciné qui ne se fixe, et provisoirement, qu'où il gagne sa vie; à l'atelier, les rythmes du travail sont brefs, simplifiés à l'excès, ils confinent à l'automatisme; sa vie est centrée sur l'obtention de satisfactions immédiates; sa famille se réduit au strict minimum; sa parenté, sauf celle qui est toute proche, ne joue plus de rôle chez lui.

Mais cette rapide esquisse de la psychologie respective du paysan et de l'ouvrier des villes, qui fut sans doute

vraie il y a quelques décennies, est, je le crains, déjà dépassée. Et c'est le mérite de M. Georges Friedmann, professeur au Conservatoire national des arts et métiers, l'un des maîtres de la sociologie française et véritable successeur de Durkheim et de Mauss, d'avoir posé, par sa théorie du «milieu technique» et du «milieu naturel», le problème dans une optique nouvelle qui tient beaucoup mieux compte des structures dans lesquelles vivent les hommes d'aujourd'hui.

M. Friedmann appelle milieu naturel «le milieu des civilisations ou communautés prémachinistes dans lequel l'homme réagit à des stimulations venues pour la plupart d'éléments naturels, la terre, l'eau, les plantes, les saisons, ou venues d'êtres vivants, animaux ou hommes. Dans ce milieu, les divers outils sont des prolongements directs du corps, façonnés par le corps selon des processus où les conditionnements biologiques, psychologiques et sociaux sont étroitement mêlés... Ces outils sont associés à l'expérience et à la connaissance du matériau sur lequel travaille l'artisan». Le milieu naturel, c'est en somme le milieu où a évolué l'*«homo faber»*. Il s'étend depuis la fin du paléolithique jusqu'au début de la révolution industrielle. Le milieu technique, c'est «celui qui se développe dans les sociétés et communautés industrialisées depuis le début de l'ère des révolutions industrielles... Dans ce milieu, la part des stimulations que nous avons précédemment définies décroît, et par contre, en même temps, se resserre autour de l'homme, et cela de plus en plus, un réseau de techniques complexes tendant vers l'automatisme».

Quelques exemples feront mieux comprendre ces notions nouvelles. Le moulin et la scierie que fait marcher l'eau de la rivière sont en milieu naturel; la scierie mécanique et la grande minoterie mues à l'électricité sont en milieu technique. Le facteur du village qui conduit les colis dans une charrette à bras est en milieu naturel; celui qui passe devant ma porte, conduisant un fourgon à moteur, est en milieu technique. Vous-mêmes, si vous écrivez avec une plume trempée dans un encrier, vous êtes en milieu naturel; mais si vous usez d'un stylo ou d'une machine à écrire, vous travaillez en milieu technique. On peut distinguer, pour la commodité de l'observation, les techniques de production, industrielles et agricoles, les techniques d'administration et de distribution (songez au bureau central d'une grande entreprise industrielle moderne), les techniques de consommation (pensez à la transformation de la vie domestique et ménagère depuis vingt ans), les techniques de transport, de relation et de communication, enfin les techniques de loisirs avec le cinéma, la radio et la télévision.

Il serait surprenant que ce milieu nouveau, dans lequel nous baignons toujours plus complètement, ne finisse pas par influencer nos structures psychologiques et par les modifier. En fait, tout récemment, une enquête de l'Institut français d'opinion publique a montré combien la pression du temps est plus forte chez l'habitant des grandes villes que chez le paysan. La civilisation actuelle, plus encore que celle de la vitesse, est celle du chronomètre. Aux Etats-Unis, on se préoccupe d'humaniser le travail à la chaîne en constituant une typologie de l'ouvrier qui déterminera ceux dont la constitution psychophysiologique y est le plus favorable – et l'on

trouve des corrélations surprenantes entre l'assistance au cinéma, l'usage de la radio, de la télévision et la lecture des magazines à grand tirage. En France, certains psychotechniciens et psychophysiologistes, comme M. Léo Walther, découvrent que chacun de nous a son rythme biologique particulier, qui dépend à la fois de son rythme respiratoire et de son rythme cardiaque, qu'on obtient un rendement très supérieur de l'ouvrier et qu'on diminue sensiblement sa fatigue si on arrive à le placer dans des conditions telles que son rythme naturel puisse s'exercer librement. Mais je m'aperçois que mon papier s'allonge démesurément. Il est temps de conclure.

Je voudrais, en guise de conclusion, vous présenter les remarques suivantes :

1^o C'est sans doute un pléonasme de dire que plus les villes s'étendent, plus la campagne diminue. Réfléchissons cependant que le terrain sur quoi mord la ville avec un si bel appétit est en général un terrain très fertile et favorable à la culture. La production y est décuplée par les méthodes modernes de culture intensive. Le paysan, obligé de l'abandonner, se voit de plus en plus repoussé vers les terres maigres. En même temps, les campagnes situées à proximité des villes se vident de main-d'œuvre agricole. De plus, les petits paysans, si nombreux autrefois, abandonnent les champs. On cite un gros village jurassien dont plus de soixante petites exploitations agricoles ont disparu depuis une dizaine d'années. Les effectifs de la paysannerie diminuent. Pourtant elle reste puissante parce qu'elle est fortement organisée – et qu'elle nous nourrit.

2^o Le compartimentage géographique et politique de la Suisse empêchera probablement toujours sur notre sol la formation de «villes millionnaires». Il se constitue par contre chez nous de vastes zones industrialisées dont la plus remarquable s'étend de Serrières jusqu'au lac de Constance et remonte les vallées latérales des affluents de l'Aar. Nous évitons ainsi la formation des «ceintures rouges», une grande partie des ouvriers continuant d'habiter la campagne grâce à l'excellente organisation de nos transports publics.

3^o Les masses ouvrières se «déprolétarisent». Beaucoup de familles ouvrières passent dans la classe aisée. Par contre, une classe nouvelle de petits employés des deux sexes, en extension constante, tend à former un nouveau prolétariat. Il y aurait une étude intéressante à faire sur l'évolution sémantique du terme «prolétariat» depuis l'époque de Karl Marx à nos jours.

4^o On a parlé d'une «urbanisation des campagnes» et d'une «ruralisation des villes». Mais la campagne s'imprègne toujours plus rapidement des méthodes industrielles et techniques. Pour reprendre l'expression de Georges Friedmann, le «milieu technique» s'y développe toujours davantage. L'évolution paraît bien être à sens unique.

Georges Barré

La place du sport dans l'éducation

La culture physique doit-elle faire partie intégrante de l'éducation au même titre que la formation intellectuelle ? Et dans ce cas, quelle place les sports doivent-ils occuper dans l'emploi du temps ?

Au cours d'une enquête menée par l'Unesco, les autorités scolaires de 14 pays¹⁾ et les organisations sportives internationales ont répondu à ces questions de manières très diverses. Les résultats de cette enquête viennent d'être publiés dans une brochure intitulée «La Place du Sport dans l'Education». ²⁾

D'une manière générale, bien qu'à des degrés divers, les autorités scolaires et les parents reconnaissent que la formation sportive fait partie de l'éducation, au même titre que la formation intellectuelle. Les points de vue dans ce domaine dépendent pour beaucoup des traditions nationales.

La Suède, par exemple, a une attitude très nette : la gymnastique, les sports et les jeux sont obligatoires à tous les degrés de l'enseignement. L'Australie, elle, présente le cas typique d'un pays où le sport occupe à l'école la place incontestée qui lui est donnée dans la vie : «L'Australie a hérité de la Grande-Bretagne la passion traditionnelle des jeux, déclare le rapport; un climat tempéré et les facilités offertes pour les exercices de plein air y ont permis le développement régulier de ces activités.»

En Norvège la longueur de l'hiver ne permet pas de donner au programme d'activités physiques et sportives toute l'importance désirée. Parfois c'est le manque de crédits et d'installations qui constitue un obstacle majeur, en Inde et au Honduras, par exemple.

Toutefois les Indiens pensent que «plus de temps devait être consacré à l'organisation des sports et des jeux qui contribuent au développement harmonieux de la personnalité des enfants». De même l'Espagne affirme que «la participation personnelle des enfants aux divers sports constitue un élément essentiel de leur développement normal».

En France, au contraire, les efforts en faveur d'une pédagogie équilibrée se heurtent encore à certaines traditions : «Les autorités scolaires françaises et les parents d'élèves en général ne considèrent pas encore l'éducation physique comme une matière d'importance égale à celle des autres disciplines. Ils ne voient dans le sport scolaire qu'une forme de jeu sans grand objet qui risque de faire perdre à l'enfant des heures précieuses pour ses études...»

Dans certains pays, comme la Hongrie et la Pologne, le sport apparaît comme un des moyens d'édification du nouveau système social. Le rapport polonais souligne que «c'est un principe de base de la pédagogie socialiste que l'éducation physique fait partie intégrante de l'éducation, sur le même plan que l'éducation intellectuelle, morale, esthétique et technique».

Mais quelle est la place réservée à l'éducation physique et aux sports dans les emplois du temps scolaire ? Là encore les réponses obtenues sont très diverses.

¹⁾ Australie, Autriche, Canada, Ceylan, Espagne, France, Honduras, Hongrie, Inde, Italie, Norvège, Nouvelle-Zélande, Pologne et Suède.

²⁾ «La Place du Sport dans l'Education» – Etude comparative. Prix: 100 francs français.



En Australie, au Canada, en Hongrie, en Italie, en Inde, en Nouvelle-Zélande et en Norvège, il est d'usage de consacrer à la culture physique deux périodes par semaine dont une réservée aux activités sportives. En France, on pense qu'il serait souhaitable que la pratique des sports fût comprise dans le cadre de l'emploi du temps général, mais les horaires ne laissent guère de place à l'éducation physique et au plein air. Le sport est alors pratiqué en supplément du programme scolaire le jeudi après-midi, qui devrait normalement être laissé entièrement libre. Le Honduras fait état d'une situation identique.

Les sports d'équipe sont, de préférence, pratiqués dans des clubs scolaires, en dehors des heures de présence à l'école, mais sous le contrôle de celle-ci. Cependant, le Canada précise que l'école n'assume pas la responsabilité de ces activités, et l'Espagne considère qu'il faut organiser la pratique des sports pendant les heures de présence à l'école, ce qui permet l'exercice d'un certain contrôle.

Le choix des sports varie énormément suivant les traditions et le climat. Dans onze pays on pratique «l'athlétisme léger» dans les écoles. La natation est un des sports les plus populaires; on joue au foot-ball dans huit des 14 pays qui ont fait l'objet de l'enquête, y compris l'Inde et la Pologne, le volley-ball également dans huit pays et le basket-ball dans sept.

Le ski est pratiqué sous les auspices de l'école dans sept pays - tous en Europe, et le patinage sur glace dans six, en Europe également. Le tennis n'est un sport scolaire que dans un pays d'Europe, la France, alors qu'on le pratique à l'école en Australie, au Canada, en Inde et en Nouvelle-Zélande. Le rugby jouit d'une grande popularité dans les écoles australiennes, canadiennes, françaises et néo-zélandaises. Les étudiants indiens jouent au cricket, au badminton et au hockey. L'escrime jouit d'une égale popularité en France, en Hongrie et en Pologne. De même que la boxe, la lutte, et le cyclisme - que ne citent aucun des autres pays sur lesquels a porté l'enquête. Le base-ball scolaire est pratiqué tant en Australie qu'en Pologne.

Quelle est la place accordée aux activités sportives dans l'appréciation des résultats du travail scolaire? A en juger par les réponses reçues, ces activités comptent très peu dans l'évaluation de l'enseignement. Cela dit, en Suède, par exemple, une bonne note de gymnastique ou de sports peut, dans une certaine mesure, compenser une note inférieure à la moyenne en telle ou telle matière, lors de l'examen d'entrée dans l'avant-dernière classe secondaire ou pour l'examen du certificat d'études du premier cycle. La France, elle aussi, a voulu augmenter la chance des jeunes sportifs aux examens, en leur accordant des possibilités de majoration de points.

Les étudiants hongrois doivent prendre garde de ne pas négliger leurs activités physiques et sportives, car «dans les écoles d'enseignement général et dans les écoles secondaires, le travail des élèves en matière d'éducation physique fait l'objet des mêmes appréciations que leur travail dans les autres disciplines».

Plusieurs des pays ayant répondu à l'enquête de l'Unesco insistent sur le problème du recrutement des

maîtres d'éducation physique. La France déclare, par exemple, que l'influence du sport sur la formation du caractère et le comportement moral des élèves dépend beaucoup du milieu dans lequel ils évoluent et des professeurs ou moniteurs qui les dirigent.

La réponse française montre aussi que «le sport est peut-être la seule activité de caractère à la fois local, national et international qui obéisse aux règles définies par des organismes internationaux uniques et qui accepte la décision d'arbitres et de juges supranationaux. Le sport offre un terrain d'entente, un terrain neutre. Il laisse peu de temps et de place aux discussions idéologiques. Le sport constitue un premier langage international».

L'Inde va plus loin dans cette direction. «Les échanges d'équipes sportives, déclare son rapport, et les matches amicaux organisés entre équipes de différents pays, pourvus les unes et les autres de chefs qualifiés, peuvent, sans aucun doute, contribuer au développement de la coopération internationale. Les visites d'équipes sportives venues de pays étrangers ont exercé sur le grand public une influence indélébile et ont fait naître dans le pays une atmosphère générale de sympathie et de bonne volonté.» *(Informations Unesco) Robert Faherty*

Commission jurassienne des moyens d'enseignement 1956

Comme chaque année, la Commission jurassienne des moyens d'enseignement pour les écoles primaires tient à faire connaître au corps enseignant les lignes principales de son activité.

En lecture:

«Joyeux Départ», livre destiné à la deuxième année scolaire, a pu être remis aux élèves dès le printemps 1956. «Rayons de Soleil», livre de lecture pour la troisième année, complètement remanié par son auteur après une étude approfondie des suggestions des maîtres et maîtresses de cette année scolaire, aura une illustration nouvelle en couleurs. La partie grammaticale a été enrichie.

Une sous-commission s'est vu confier la tâche de revoir «Messages», livre de lecture pour la quatrième année, en s'inspirant des réponses reçues au questionnaire que nous avions adressé à nos collègues de quatrième.

Nous voulons exprimer aussi notre reconnaissance aux institutrices et instituteurs des degrés moyen et supérieur qui ont si nettement répondu au questionnaire de l'été 1956 au sujet des livres de lecture «Notre Camarade» et l'«Ecolier jurassien» et des grammaires Aubert et Martin. Les différents points de vue ont permis la rédaction d'un rapport fort complet sur les besoins de nos classes de cinquième à la neuvième pour l'étude de la lecture et de la grammaire.

En calcul:

Dans notre rapport pour l'année 1955, nous disions que plusieurs séries de fiches de calcul seraient probablement mises à la disposition de nos classes en 1956. Et elles n'ont rien vu venir. Ils sont nombreux les facteurs

qui n'ont pas permis une diffusion plus rapide. Pour n'en citer que quelques-uns, nous avons dû, au cours de l'année, modifier plus de 150 valeurs dans les données pour les adapter au coût actuel de la vie et des nouvelles valeurs officielles; dans les fiches de quatrième année il a fallu mettre en application les décisions du congrès de Porrentruy; la Commission des moyens d'enseignement a décidé d'établir un «solutionnaire» pour chaque série de fiches, livrables dès leur parution. Aujourd'hui plusieurs séries sont chez l'imprimeur, à l'impression ou prêtées à l'impression.

En géographie:

Les manuels «Eléments de Géographie» et «Géographie du Canton de Berne» sont en chantier. Pour le premier il s'agira d'une réédition remaniée, pour le deuxième une sous-commission travaille, sous l'experte direction de M. le Dr P. Rebetez, à quelque chose de nouveau.

Pour l'«Atlas», édition du canton de Berne, une séance a été tenue en commun avec la Commission des moyens d'enseignement pour les écoles secondaires du Jura afin d'établir des directives pour les noms figurant sur les cartes.

En sciences naturelles:

Notre commission a collaboré avec la Commission des cours de perfectionnement pour la présentation aux instituteurs du degré supérieur des appareils de physique conçus par deux collègues vaudois. Il semble que nous sommes en présence du matériel le mieux adapté, le plus complet et... le meilleur marché pour l'enseignement de la physique à l'école primaire.

En outre des communications ou des rapports ont été faits sur:

- le projet du registre-journal qui sera à l'essai dès le printemps 1957;
- la publication en langue française des commentaires de l'Œuvre des tableaux scolaires suisses;
- la constitution de la sous-commission chargée de l'équipement des classes;
- la mise au point définitive de la liste des moyens d'enseignement et sa diffusion en 1956;
- des publications adressées à la Commission des moyens d'enseignement par des maisons d'éditions suisses et étrangères.

Comme vous le constatez la Commission des moyens d'enseignement a été fort active en 1956 et elle a cherché à donner à l'enfant des manuels et un matériel mieux adaptés à ses besoins.

H. B.

DIVERS

Association des maîtres de gymnastique, section prévôtoise.

La séance du 20 février, supprimée pour cause imprévue, est renvoyée au mercredi 27 février.

Section de Moutier de la SIB. Nos collègues de la section de Moutier sont priés de prendre connaissance du communiqué de la partie officielle.

Le comité

Plus de 74 000 bourses d'études à l'étranger en 1956

Le répertoire international des bourses d'études que l'Unesco publie tous les ans sous le titre d'«Etudes à l'Etranger», et dont la huitième édition vient de paraître, permet de constater que les gouvernements, les institutions culturelles, les universités,

les fondations éducatives et d'autres organisations similaires dans une centaine de pays offrent actuellement plus de 74 000 bourses d'études à l'étranger.

Comparé aux 15 000 bourses offertes en 1948, ce chiffre est révélateur des immenses progrès réalisés dans ce domaine.

Comme dans ses éditions précédentes, «Etudes à l'Etranger» fait état des résultats de l'enquête annuelle de l'Unesco sur les inscriptions d'étudiants étrangers dans les universités et autres établissements d'enseignement supérieur du monde entier. Nous apprenons ainsi que durant l'année scolaire 1954-1955 un total de 126 000 étudiants ont poursuivi leurs études en dehors de leur propre pays. Les Etats-Unis ont reçu durant cette période le nombre le plus élevé d'étudiants étrangers; la France arrive en deuxième position, suivie par le Royaume-Uni, par la République fédérale d'Allemagne, la Suisse, le Japon, l'Autriche et l'Egypte.

Ce sont également les Etats-Unis qui, suivant les chiffres publiés par «Etudes à l'Etranger», ont offert le plus grand nombre de bourses à des étudiants étrangers: 20 587, la France en ayant institué 5783, l'Egypte près de 5000, la Turquie 2000 et le Royaume-Uni 1700. Par ailleurs, l'ONU et ses institutions spécialisées ont offert 3727 bourses d'études et les organisations internationales non gouvernementales 5624.

«Etudes à l'Etranger» indique également quelles sont les études les plus en vogue parmi les étudiants étrangers. Les renseignements recueillis à ce sujet par l'Unesco dans dix-neuf pays indiquent que les premières places reviennent de loin aux humanités et à l'éducation (27%), au droit (19%), à la médecine (18%), aux sciences appliquées et à la technologie (16%), aux sciences naturelles (14%).

BIBLIOGRAPHIE

Pour nos bibliothèques scolaires

J'ai le plaisir de vous signaler aujourd'hui un récit plein de fraîcheur et de malice, *Le Secret de don Tiburcio*, par Jeanne Loisy (Editions Bourrelier, Paris). Ce beau livre (Prix Jeunesse 1956) nous conte avec une grâce souriante lesheurs et malheurs du petit Pépito, le gitan, avide de savoir et de liberté, fougueusement fidèle à son bon maestro don Pablo pour lequel il parviendra à déchiffrer le très subtil rébus qui conduit à un trésor. Trésor si bien caché qu'il semblait bien destiné à dormir ainsi jusqu'à la fin des temps. Heureusement, l'ingénieux Pépito veillait...

Soulignons aussi la beauté des illustrations, aussi spirituelles que le texte, et louons comme il convient la présentation de ce magnifique ouvrage qui paraît dans la jolie collection «L'Alouette».

Chez Magnard (Paris) – encore une maison qui fait de grands efforts pour offrir à nos enfants des œuvres de choix, capables de libérer l'élan vers l'aventure, le rêve, la féerie, les domaines enchantés, la magie, le voyage – voici les *Contes des Mille et Une Bêtes*, de René Guillot. J'ai déjà parlé de cet écrivain que j'avais appelé le Kipling français. Je suis heureux, aujourd'hui, de pouvoir vous recommander chaudement ses «Contes des Mille et Une Bêtes» car c'est là un très beau livre où l'histoire se mêle à la légende de fort remarquable façon. Un troubadour passait... On l'avait vu en Norvège, au Japon, dans les îles du Sud, en Ecosse, en France, en Espagne, en Perse, au Canada, en Hollande, dans la jungle d'Indochine et dans les neiges du Grand Nord... Partout où il passait, il laissait aux

Bestecke von Schaefer + Co
Marktgasse 63, Bern

bêtes un beau conte pour les enfants. Cadeau charmant, œuvre claire, évocatrice des mille couleurs du monde, œuvre sincère aussi, qu'on lit avec intérêt et émotion, et qu'on relira longtemps dans nos classes et dans nos demeures.

Le même éditeur vient de publier *Au Vent de Fortune*, de Michèle Massane (Prix Fantasia 1956) et, pour cet ouvrage aussi, je vous dis: il fera la joie de vos élèves. N'hésitez pas à le noter sur votre liste d'ouvrages à acheter. C'est l'aventure extraordinaire du jeune Corsic, un mousse du temps des corsaires, que les hasards de la mer jettent sur les côtes du Canada. Il y sera recueilli par un chef indien, marchera avec ses nouveaux amis sur les sentiers de la chasse et de la guerre jusqu'au jour où la mer le reprendra, car son destin est fait de mer et de vent... Une très belle histoire, je vous assure, où passe le beau visage de Anhoah, la touchante et fière petite Indienne, et celui buriné par le soleil et les embruns du capitaine Blackblower, le pestiféré, deux personnages qu'on n'oublie pas.

Et voici encore (toujours chez Magnard), *Alerte au Village*, de Suzy Pasquet, un roman simple mais d'un très vif intérêt, remarquablement écrit et riche d'invention tragi-comique. De quoi s'agit-il? Un enfant a disparu, un tout petit bout d'homme nommé Pelou. Tout le village est en émoi. L'inquiétude est permise: une «bête» mystérieuse ne rôde-t-elle pas dans la région? Où a passé le petit Pelou? Vous l'apprendrez en lisant *«Alerte au Village»*, et c'est avec sympathie que vous suivrez les recherches entreprises, que vous ferez connaissance avec des personnages étonnans (il y a là un instituteur-sourcier et des écoliers bien amusants et bien vivants!). Et vous seront dévoilés enfin les secrets du village et celui de Pelou.

Henri Devain

Enfants d'aujourd'hui... Hommes de demain. Numéro spécial de la revue photographique mensuelle *«Photo-Monde»*, éditée par Ch. Vandamme, 22, rue Paul-Valéry, Paris 16^e. 500 francs fr.

Les visages d'enfants où se reflètent comme dans un miroir la joie, la peine, l'espoir, l'angoisse, les déceptions ou la curiosité offrent au photographe un champ d'action illimité. La revue photographique mensuelle *«Photo-Monde»* vient de consacrer aux enfants du monde un numéro spécial d'un rare intérêt. Réunie par les soins de l'Unesco, cette collection montre de multiples aspects de la vie des enfants dans divers pays. Intitulée *«Enfants d'aujourd'hui... Hommes de demain»*, elle contient notamment des œuvres de photographes aussi universellement connus que Henri Cartier-Bresson, Eric Schwab et le regretté David Seymour. Chaque photographie est ac-

compagnée d'une légende en trois langues: français, anglais et espagnol.

Dans une courte préface, le professeur Jean Piaget, directeur du Bureau international d'éducation et professeur à l'Université de Genève, écrit notamment: «Où qu'ils se trouvent, les enfants ont les mêmes besoins et grandissent de la même manière... Mais ils ne sont pas les mêmes. Leur développement est le produit de l'expérience, et les expériences des enfants varient pour de nombreuses raisons. D'où la riche variété de l'espèce humaine et les contributions multiples des différentes cultures.»

Le Courier de l'Unesco. Publication de l'Unesco. Douze cahiers par an, format 31 × 22 cm. Librairie Payot S.A., rue du Marché 40, Genève. Abonnement annuel 5 fr. 20.

Revue mensuelle largement illustrée destinée à tous ceux qui s'intéressent aux peuples étrangers et à leurs problèmes. En plus des chroniques et des articles réguliers qu'il contient, chaque numéro traite une question de portée mondiale. Les articles qu'il y consacre sont signés de personnalités faisant autorité en la matière. Ainsi chaque mois, le *Courrier de l'Unesco* ouvre une fenêtre sur le monde des arts, des sciences et de l'éducation et fait bénéficier ses lecteurs de larges horizons sur la vie moderne. Les articles que publie le *Courrier de l'Unesco* montrent comment l'Organisation et ses Etats membres recherchent, pour chacun des problèmes qui se posent à l'échelon mondial, une solution rationnelle et durable.

Etudes à l'Etranger. Répertoire international des bourses et échanges. Publication de l'Unesco. En vente chez les libraires et chez les agents généraux des publications de l'Unesco: Europa Verlag 5, Rämistrasse, Zurich, Librairie Payot S.A., rue du Marché 40, Genève. 500 francs français.

Le volume VIII de cette publication annuelle de l'Unesco est sorti des presses. Il donne des renseignements sur plus de 74 000 bourses offertes en 1956-1957 par l'Organisation des Nations Unies et les institutions spécialisées, par diverses autres organisations internationales culturelles ou professionnelles de 77 pays et de différents territoires non autonomes. Toutes les précisions nécessaires sont fournies: adresses des donateurs; titres requis des candidats; domaines d'études; durée des cours; montant des bourses, etc.

Etudes à l'Etranger est un livre indispensable à tous organismes tels que bibliothèques, centres d'information, universités, organisations étudiantes, services de relations culturelles avec l'étranger, offices d'aide aux étudiants étrangers.

Das meistverbreitete Liederbuch für **Sekundar-, Real-, Bezirks- und Mittelschulen** ist das

Schweizer Singbuch

Oberstufe, für das 7.-10. Schuljahr
7. unveränderte Auflage (148.-162. Tausend)

Verfasser: Jos. Feurer, Sam. Fisch und Rud. Schoch.
Umfang: 316 Seiten.
Inhalt: 244 Lieder und Kanons, darunter eine beträchtliche Anzahl für zwei ungebrokehne und eine gebrochene Stimme. Verschiedene Lieder mit Instrumentalbegleitung. Neben dem Deutschen sind auch die übrigen Landessprachen vertreten.
Illustration: 4 ganzseitige Bilder von Schweizer Künstlern in 7farbigem Photolitho-Offsetdruck.
Einband: Solide Schulleinwand.
Preis: Fr. 5.20, Wurst inbegrieffen.
Verlag: Sekundarlehrerkonferenzen der Kantone St. Gallen, Thurgau und Zürich.

Bestellungen, auch für Ansichtssendungen, an G. Bunjes, Sekundarlehrer, Amriswil.

Hobelbänke

für Schulen und Private mit vielen
Neuerungen. Offerten und Referenzenliste durch

FRITZ HOFER, Fabrikant

Strengelbach AG Telephon 062-8 15 10

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse

Einige Occasion- Klaviere

nur kreuzsaitige
Konstruktionen von
Fr. 1350.- an, mit
Garantie, ferner

neue Klein-Klaviere

neueste
Konstruktionen mit
Normal-Klavatur
schon von Fr. 2200.-
an, mit 5 Jahre
Garantie, bei

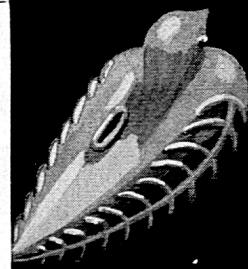
O. Hofmann
Klavierbauer, Bern
Bollwerk 29, 1. Etage
Telephon 031 - 2 49 10

Bibliothekbücher

Fach 83, Beundenfeld
Telephon (031) 8 91 83

Modellieren ... so einfach, so billig!

Tonerde, Modellierhölzchen, eine Anleitung und schon haben wir alle Zutaten beisammen. Kaum eine andere Beschäftigung lässt Ihre Schüler die Phantasie und schöpferische Neigung so entfalten. Solch eigenes Gestalten lehrt die Kinder genau beobachten.



Wie einfach das Modellieren ist, zeigen Ihnen folgende zwei Anleitungen:

«Formen in Ton» (Fr. 7.20) von Prof. Karl Hils und die soeben erschienene Schrift «modellieren» von Lehrer A. Schneider. Diese zweite, neubearbeitete Auflage enthält auch zahlreiche Bildvorlagen sowie 25 kurz gefasste Leitsätze für freudiges Schaffen mit Ton (Fr. 2.50). Dürfen wir Ihnen diese Büchlein zur Ansicht senden?

Bodmer-Ton, der geschmeidige Modellerton bröckelt nie und eignet sich besonders gut zum Bemalen und Brennen. Gerne senden wir Ihnen ein Gratis-Tonmuster. Unsere Töpferei brennt und glasert Ihre kleinen Kunstwerke fachmännisch und vorteilhaft. Zur Aufbewahrung unseres Modellertons liefern wir eine besondere Tontruhe zum Preise von Fr. 87.—. Der Modellerton bleibt in diesem Spezialbehälter garantiert 4—5 Monate frisch.

E. Bodmer & Cie. Tonwarenfabrik, Zürich 45

Töpferstrasse 20, Telephon 051 - 33 06 55

Bergese-Kurse

Neue Wege im Musizieren mit Kindern,
unter besonderer Berücksichtigung lebensnaher
Unterrichtsformen und kindgemässer Instru-
mente. (Orff-Instrumentarium)

In den Frühlingsferien 1957 finden
folgende Lehrgänge statt:

- 6-Tage-Kurs
vom 1.-6. April im Schloss München-
wiler. Kurshonorar inklusive Pen-
sionspreis Fr. 100.—*.
- 3-Tage-Kurs
vom 8.-10. April in Biel. Kurshonorar
Fr. 30.—.
- 3-Tage-Kurs
vom 11.-13. April in Bern. Kurs-
honorar Fr. 30.—.

*An die Teilnehmer des Kurses in München-
wiler richtet die städtische Schuldirektion an
Lehrerinnen und Lehrer der Stadt Bern auf
persönliches Gesuch einen Kostenbeitrag von
Fr. 25.— aus. Lehrerinnen und Lehrer aus dem
Kanton Bern erhalten diesen Beitrag direkt von
der kantonalen Erziehungsdirektion ausbezahlt.
Bitte verlangen Sie Kursprogramme unter An-
gabe des Sie interessierenden Lehrganges bei

Müller & Schade AG., Bern
Das Haus für Musik, Theaterplatz 6

Letzter Anmeldetermin für alle Kurse:
20. März 1957. Da bei diesen Lehrgängen die
Teilnehmerzahl beschränkt sein muss, bitten
wir um frühzeitige Anmeldung.

In allen Kursen steht ein vollständiges Orff'sches
Instrumentarium zur Verfügung.

S

Schulblatt-Inserate helfen Ihnen

spezialfirmen kennen zu lernen!

Stellenausschreibung

Beim kantonalen **Knaben-Erziehungsheim «Klosterfichten»**
(bei Basel) sind auf Frühjahr 1957 folgende zwei Lehrstellen neu
zu besetzen:

a) eine **Lehrerstelle für die Oberstufe**

b) eine **Lehrerinnenstelle für die Unterstufe**

Die Besoldung für ledige Lehrer (Lehrerinnen) beträgt je nach Alter und früherer Praxis Fr. 10504.— bis Fr. 14952.—. Für verheiratete Lehrer wird externes Wohnen bewilligt und es beträgt die Besoldung Fr. 12425.— bis Fr. 16520.—, zuzüglich Familien- und Kinderzulagen.

Weitere Auskünfte werden durch die Heimleitung erteilt
(Telephon 061 - 9 00 10).

Anmeldungen mit Ausweisen und Angaben über bisherige Tätig-
keit sind bis zum 15. März 1957 zu richten an das Sekretariat des
Justizdepartements Basel-Stadt, Rheinsprung 16.

Basel, den 18. Februar 1957

Justizdepartement Basel-Stadt

Gepflegte Möbel und Wohnausstattungen

Polstermöbel
Vorhänge

E. Wagner, Bern

Kramgasse 6, Telephon 23470

Stadttheater Bern

Hinweis an die Inhaber unseres
Mittwoch-Landabonnements!

Ihre nächste Vorstellung:
Mittwoch, den 27. Februar 1957, 20 Uhr

«Carmen»

Oper von Georges Bizet

Mundharmonikas
über 100 Modelle
Rep. Unterricht

SPITALGASSE 4
BERN Tel. 23675



BUCHBINDEREI
BILDER - EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

Bern, Hodlerstrasse 16

Telephon 31475

(ehem. Waisenhausstrasse)

Zu kaufen gesucht, aus privater Hand
ein guterhaltene Klavier

Offeren erbeten an **Frau Bär**
Photohaus, **Langenthal**
Telephon Privat: 21696, Geschäft: 21054

NEUE HANDELSSCHULE
Effingerstrasse 15 BERN



Inh. u. Dir. L. Schnyder, Tel. 031-30766

Handel, Verwaltung, Verkehr, Arzt- und Zahnärzthilfinnen, höherer Sekretär(innen)-Kurs (zweites Jahr). Prospekte und unverbindliche Beratung durch die Direktion.

Nicht nur in der 6. Klasse

spielt das Problem Aluminium in Ihrem Unterricht eine Rolle. Gleich wie im täglichen Leben ist es auch in der Schule auf allen Stufen zu treffen, sei es in der Naturkunde, im Verkehrs- wesen, im Haushalt- und Gewerbe-Unterricht.

Die Aprilnummer

ALUMINIUM

des «Schweizer Journals»

bietet eine von kompetentesten Fachleuten gegebene, reich illustrierte Darstellung dieses einzigartigen Leichtmetalls, das in seiner Herstellung ebenso interessant ist wie in der Mannigfaltigkeit seiner Anwendung.

Aus dem Inhalt:

ALUMINIUM, eine schweizerische Pionierleistung.

Eine Entdeckung führt zu einer Industrie.

Was ist Aluminium?

Die schweizerische Aluminium-Industrie.

Aus Bauxit wird weisses Gold.

Die vielgestaltige Anwendung.

Die Forschung geht weiter.

Aluminium in der Zukunft.

Gegen Einsendung des untenstehenden Ausschnittes bis zum 28. Februar 1957 erhalten Sie die Sondernummer ALUMINIUM zum Vorzugspreis von Fr. 2.- statt Fr. 2.80.

Verlag «Schweizer Journal»
Postfach Zürich 1

Der Unterzeichnete bestellt:

..... Exemplar(e) ALUMINIUM zum Vorzugspreis von
Fr. 2.- pro Exemplar.

..... Probeabonnements «Schweizer Journal» 3 Monate Fr. 5.-
statt Fr. 8.-.

Name:

Strasse:

Ort: